



Reformatorisch und Protestantisch

Identität und Modernität der ELKB

Im Frühjahr 2002 veröffentlichte die Süddeutsche Zeitung im Feuilleton eine Artikelserie zur Frage der Modernität der Kirche. Christian Nürnberger, Journalist und Theologe, setzte sich zunächst mit »Richtlinien zur Beurteilung von Pfarrer/inne/n der Bayerischen Landeskirche auseinander. Doch sehr schnell wurde klar: Nürnberger geht es um mehr. Er kritisiert Tendenzen in der Bayerischen Landeskirche, die er plakativ zuspitzte: »Nadelstreifentheologen« würden die Kirche durch Forderungen nach »Konzentration aufs Kerngeschäft« umkrempeln: »Wie im Fernsehen zählt die Quote, wie im Marketing geht es um das Image«. Anstatt eine »kranke Oma zu besuchen« würde man lieber in »chicen Stabsstellen« arbeiten, »Logos erfinden« und »einheitliche Briefköpfe« entwerfen.

Vermutlich wäre dieser Artikel schnell zu den Akten gelegt worden, wenn nicht namhafte Autoren wie Friedrich-Wilhelm Marquard¹ (Berlin), Carl Amery² (München) oder Jürgen Werner³ (Witten-Herdecke) inhaltlich nachgelegt und damit überraschend deutlich gemacht hätten: Es gibt ein neues Interesse der süddeutschen Welt an der evangelischen Kirche, das Kreise bis nach Preußen zieht. So unterschiedlich die Argumentation im einzelnen auch war, so einig waren sich die Autoren doch in ihrer Kritik: die Übertragung von Methoden aus der Wirtschaft birgt nicht nur Chancen im Sinne von wirtschaftlichem Handeln und verantwortlichem Umgang mit Personal und Kirchensteuermitteln, sondern auch Gefahren: Kirche verändert sich stillschweigend – ohne dass dies hinreichend wahrge-

nommen und reflektiert wird. Entscheidend für die Kritiker ist dabei die Frage, ob

- Kriterien zur Beurteilung von Erfolg in einem modernen Unternehmen sowie
- Methoden, ein Unternehmen in der Krise auf Erfolgskurs zu bringen, geeignet sind, auch
- den Erfolg kirchlicher Arbeit zu beurteilen und die
- Kirche so als Ganzes zu modernisieren und auf Erfolgskurs zu bringen.

Dieses war ja die These von McKinsey, die Peter F. Barrenstein auf die Formel gebracht hatte: »Vorgehensweisen erfolgreicher Unternehmen« seien »für die Kirche nutzbar zu machen«, wobei er selbst einräumt, dass dies nur in »wenigen, ausgewählten Bereichen«⁴ möglich ist. Die Gegenthese der Kritiker lautet: Konzentration auf äußere Darstellung sowie auf messbare Erfolge verstellen der Kirche den Blick für ihre theologischen und geistlichen Grundlagen und vermeiden eine Diskussion über ihre inneren Zustand. Allein die wohlfeile Forderung nach Stärkung der Kernkompetenzen klärt noch lange nicht, was diese inhaltlich bedeutet.

Die Reaktion in unserer Landeskirche auf diese Debatte blieb erstaunlich gering. Außer einem Diskussionsbeitrag von Landesbischof Dr. Friedrich in der Süddeutschen Zeitung⁵ und dem Aufruf zum »Bündnis 2008«⁶ gab es keine nennenswerten Auseinandersetzungen. Während in früheren Zeiten die Artikelserie zu einer Generaldebatte zwischen Konservativen und Progressiven über Grundlagen und Kurs der Bayerischen

Inhalt

■ Artikel

Willi Stöhr,
Reformatorisch und
Protestantisch 49

Pfarrerverein,
Mitgliederversammlung 53

Martin Ost,
Liebe Leserin, lieber Leser 60

■ Aussprache

Johannes Taig,
Es wird regiert 58

Dr. Volker Pröbstl,
Eine leidige Debatte 58

■ Bericht

Backhouse/Rothermund,
GVEE aktuell 60

Johannes Schuster,
Aus der Pfarrerkommission 61

■ Hinweis

IG Supervision,
Supervisorinnen im Profil 59

Pfarrfrauenteam,
Einladung zur Neuwahl 59

Pfarrverband,
Freie Termine in Lubmin 60

■ Ankündigungen 62

Landeskirche geführt hätte, schien man sich nun über alle Gruppierungen hinweg einig zu sein, kein weiteres Öl ins Feuer zu gießen, sondern dieses lieber ausgehen zu lassen. Fast ist man versucht, »business as usual« zu sagen.

Dennoch glaube ich, dass diese Debatte nicht dadurch erledigt ist, dass man sie nicht führt. Es war immer eine Tugend des Protestantismus, strittige Fragen zur Kirche und Gesellschaft in offener Auseinandersetzung zu klären und theologisch zu durchdringen. Dies ist auch deswegen nötig, weil jede/r Pfarrer/in in Gemeinde oder einer Einrichtung im Zweifelsfall für alles mitverantwortlich gemacht wird, was »die Kirche« sagt, tut, oder unterlässt. Deshalb können wir Fragen nach Zukunft, Identität und Modernität der Kirche nicht nur den Leitungsorganen überlassen, sondern sind im Sinne des Priestertums aller Getauften eingeladen, selbst Mitverantwortung zu übernehmen, mitzureden und mitzugestalten.

Deshalb frage ich nach der *particula veri* in diese Debatte. Zunächst möchte ich eine Analyse unseres Leitbildes zur Diskussion stellen, dieses in die geschichtliche Entwicklung unserer Zeit einordnen und dabei so etwas wie eine kirchliche Zeitdiagnose versuchen. Danach soll anhand traditioneller Begriffe überlegt werden, ob diese unserer Kirche nicht ein wesentlich aussagekräftigeres Profil geben als gängige Neuerfindungen. Insgesamt mache ich mir den Blickwechsel zunutze, der nicht ausbleibt, wenn man nach sieben Jahren in der Meiserstraße wieder in anderen Arbeitsvollzügen steht.

1. Das Leitbild als Antwort auf die Kontroversen der 80er Jahre

Als ich 1995 von Hermann von Loewenich ins Bischofsbüro geholt wurde, war der Leitbildprozess bereits voll im Gang. Die Formulierungen »offen und deutlich« standen, »aufgeschlossen und verlässlich« kamen gerade ergänzend hinzu. Mit diesem Leitbild sollte das Signal für einen Aufbruch der Kirche in zwei Richtungen gegeben werden: Erneuerung nach innen und Erkennbarkeit nach außen.

Dieser Aufbruch ist auch als Antwort auf die damalige Situation zu verstehen. Zwar hatte sich Johannes Hanselmann in der Ökumene – nicht nur im Dialog mit der römisch-katholischen Kirche, sondern auch im Bemühen um Gemeinschaft der reformatorischen

Kirchen Europas im Leuenberg-Prozess herausragende Verdienste erworben. Dennoch wurde das Ende seiner fast 20jährigen Bischofszeit in der bayerischen Landeskirche als Stagnation empfunden. Alles drängte auf Veränderung, »Konservative« wie »Progressive« gleichermaßen. Da die Offene Kirche in der Landessynode eine Mehrheit hatte, war es nicht verwunderlich, dass nach der Wahl Hermann von Loewenichs zum Landesbischof 1994 die Dinge in Bewegung kamen.

Im neuen Leitbild wurden wesentliche Begriffe der Offenen Kirche aufgenommen: »Wir wollen offen und deutlich, aufgeschlossen und verlässlich dem Glauben und dem Leben dienen.« Das erstaunliche dabei war, dass diese Formulierungen – zwar nach einem längeren Diskussionsprozess – aber doch ohne große Kontroversen von allen Gruppierungen der Landessynode mitgetragen wurden.

Dieses Leitbild wird nun bald zehn Jahre alt. Wenn ich an Schüler in der Denkstätte oder an Gemeindeglieder vor Ort denke, an die rasanten Veränderungen der globalisierten Welt oder an die Unübersichtlichkeit der geistig-religiösen Situation und den Stellenwert von Christentum und Kirche in Europa, dann frage ich mich: Kann man heute noch etwas damit anfangen?

Versucht man das Leitbild aus seiner zeitgeschichtlichen Situation heraus zu verstehen, so fällt die Zeitgebundenheit seiner Formulierungen auf. Sie spiegeln die Auseinandersetzungen des letzten Jahrhunderts zwischen Konservativen und Progressiven in unserer Landeskirche wieder und beenden sie im Sinne der Offenen Kirche. Gerade dadurch erweisen sie sich aber im 21. Jahrhundert und im neuen Jahrtausend als inhaltlich unscharf und lassen die Identität der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern eher blass erscheinen.

1.1. Formale Formulierungen

Ich möchte dies mit einer sprachlichen Analyse begründen: So prägnant diese Formulierungen für viele von uns waren und sind, so sehr liegt ihre Schwäche doch darin, dass sie aus Formalbegriffen bestehen, die ohne inhaltliche Füllung – und vor allem auch: ohne inhaltlichen Bezug zum reformatorischen Kirchenverständnis oder zur lutherischen Tradition auskommen.⁷ Genau gesehen beschreiben Offenheit, Deutlichkeit, Aufgeschlossenheit und Verlässlichkeit nichts anderes als Haltungen,

die auch andere Organisationen für sich in Anspruch nehmen – und zu Recht in Anspruch nehmen können. Diese Haltungen erwartet man heute von jedem modernen Menschen. Indem man sich aber als Kirche so und nicht anderes positioniert, gibt man sich ein bestimmtes – ein modernes Image. Damit ordnet man sich dem Teil der Gesellschaft zu, der dieses Image auch teilt.

Doch genau darin liegt das Problem. Haltungen ersetzen keine Inhalte. Und Haltungen ersetzen auch keine Programmatik. Konkret heißt dies: die Leitbild-Formulierungen lassen

- offen, wofür man offen ist und was man deutlich vertritt;
- offen bleibt auch, weswegen man aufgeschlossen und verlässlich ist;
- offen ist schließlich, was unter Glaube und Leben⁸ zu verstehen ist.

1.2. Inhaltsstarke Persönlichkeiten

Diese Schwäche wurde im vergangenen Jahrhundert dadurch überwunden, dass die Programmatik der Leitbildbegriffe eng mit der Persönlichkeit des damaligen Landesbischofs verbunden war: Hermann von Loewenich war offen und deutlich – und das nicht nur in der Kontroverse um das Kreuzifixurteil oder in der Asyldebatte der 90er Jahre. Er hatte sich diesen Ruf schon in den 80er Jahren in der Nachrüstungsdebatte oder in den Auseinandersetzungen um die Wiederaufbereitungsanlage Wackersdorf oder das Nürnberger KOMM erworben. Darüber hinaus hat er die Leitbildbegriffe in seiner gut fünfjährigen Bischofszeit in Vorträgen und Predigten immer wieder theologisch und geistlich durchkonjugiert: Offenheit und Deutlichkeit waren für ihn Kommunikationsformen der Kirche, die ihr Vorbild in paulinischer *Parrhesia*⁹ und lutherischer Freiheit hatten. Die spirituelle Dimension der Kirche beschrieb er als Aufgeschlossenheit gegenüber Gott und Mensch. Verlässlichkeit der Kirche gründete für ihn allein in der Verlässlichkeit Gottes, wie sie in der Schrift bezeugt und in der lutherischen Bekenntnistradition jeweils aktuell zu bekräftigen ist.¹⁰

Sucht man nach Gründen, warum das Leitbild Mitte der 90er Jahre in dieser Form von den vier kirchenleitenden Organen ohne größere Kontroversen verabschiedet worden ist, so legt sich nahe, dass dies auch mit der Persönlichkeit des Landesbischofs zusammenhing: als über 60jähriger war Hermann von Loewenich für Konservative und Progressi-

ve der bayerischen Landeskirche gleichermaßen zu einer Integrationsfigur geworden, die offene und deutliche Kommunikation ebenso glaubwürdig verkörperte wie geistliche Aufgeschlossenheit und theologische Verlässlichkeit. Gerade deshalb fühlten sich alle von ihm gut vertreten – auch wenn es in Einzelfragen durchaus Differenzen gab.

2. Leitbild als kirchenpolitischer Kompromiss und Ende von Alternativen

Dennoch darf man die Augen nicht davor verschließen, dass die Leitbildformulierungen auch als kirchenpolitischer Kompromiss interpretiert werden können, die gerade deswegen möglich wurden, weil sie die ungelösten theologischen und kirchenpolitischen Grundsatzzfragen, die der bayerischen Landeskirche in der Bischofszeit von Johannes Hanselmann ihren Stempel aufgedrückt hatten, letztlich offen ließen:

- Ist die Zukunft der Kirche eher in bibel- und bekenntnisorientierten, lebendigen Gemeinden vor Ort und in bewahrenden Kräften zu suchen oder
- eher in einer offenen Kirche, die aus traditionellen Kirchenmauern aufbricht, und evangelische Erneuerung durch Dialog zwischen Kirche und Welt und durch ein modernes Erscheinungsbild erreichen will.

2.1. Die »neue Unübersichtlichkeit« in der Synode

Bedenkt man, dass die Entwicklung des Leitbilds in eine gesamtgesellschaftliche Großwetterlage fiel, in der sich zunehmend die Erkenntnis durchsetzte, dass die Zeit der großen Alternativen vorbei sei, so hatte dies m.E. auch Rückwirkungen auf die Kirche. Auch in ihr verschwammen in den 90er Jahren Trennungslinien zwischen kirchenpoli-

tischen und theologischen Richtungen und machten »neuer Unübersichtlichkeit« Platz. Das Profil der beiden Gruppen »Offene Kirche« und »Gemeinde Unterwegs« in der Synode wurde unschärfer. Theologischer Wettstreit und Grundsatzdiskussionen erlahmten. Bei der Neuwahl der Landessynode 1995 wurde diese Veränderung sichtbar: es etablierte sich ein »dritter Arbeitskreis«, der anfänglich von den beiden anderen sehr kritisch beäugt wurde, weil sich durch ihn die bisherigen Machtverhältnisse verschoben. Freilich wusste man nicht so recht, wie: der dritte Arbeitskreis war – im postmodernen Sinn – weder theologisch noch personell klar einzuordnen.

2.2. Das »neue Zusammenrücken« kirchenpolitischer Gruppierungen und kirchenleitender Organe

Diese Pluralisierung führte nach meiner Beobachtung freilich nicht dazu, dass unterschiedliche theologische und kirchenpolitische Ansätze fortan wieder deutlicher herausgearbeitet, inhaltliche Auseinandersetzung neu geführt und die Diskussionskultur in der Landeskirche insgesamt befruchtet worden wäre. Eher hat man den Eindruck, dass die drei synodalen Gruppen je länger, je mehr, nicht nur gut zusammenarbeiten, sondern auch immer mehr zusammenrücken.

Dies gilt m.E. auch für die vier kirchenleitenden Organe. Nach Artikel 41 der Kirchenverfassung leiten sie die Kirche »in arbeitsteiliger Gemeinschaft und gegenseitiger Verantwortung«: während am Ende des letzten Jahrhunderts eher ihr Gegenüber im Sinne gegenseitiger Kontrolle, also ihre gegenseitige Verantwortung voreinander sowie das Prinzip der Arbeitsteiligkeit betont worden war,¹¹ so scheint man zu Beginn des neuen Jahrhunderts immer mehr das Element der Gemeinschaft zu betonen

und zur Maxime kirchenleitenden Handelns zu erheben. Kontroversen werden, besonders wenn sie öffentlich zu werden drohen, eher vermieden.

3. Kirche in der Wende: das Ende der Selbstverständlichkeiten

Sucht man nach tieferen Gründen für dieses zunehmende »Zusammenrücken« auf allen Ebenen, so mag ein Blick auf die Situation der Kirchen in der Zeit nach der Wende von 1989 aufschlussreich sein. Die wirtschaftlichen und politischen Nachwirkungen der Vereinigung der beiden deutschen Staaten setzen die Kirchen bis heute unter Druck: Nichts ist mehr selbstverständlich. Weder der Religionsunterricht, noch das Kreuzifix im Schulzimmer, das gegenwärtig in einem Atemzug mit dem Kopftuch von Muslimas genannt werden kann. Der Diakonie als Organisationsform christlicher Nächstenliebe machen billigere weltliche Anbieter Konkurrenz. Und die Steuerreform wird ohne Rücksicht auf Folgen für die Kirche von allen Parteien vorangetrieben. Diese rasanten Veränderungen sind auch Folge der Öffnung Europas und der Globalisierung der Welt. Konkret: Kirche in der Wende ist konfrontiert mit dem Ende der Selbstverständlichkeiten westlicher Nachkriegszeit. Dieser Entwicklung sucht sie durch Geschlossenheit und Modernisierung zu begegnen.

4. Geschlossenheit der Kirche in einer offenen Welt

Um in dieser zugig gewordenen Situation in Staat und Gesellschaft bestehen zu können, glaubte sich die Kirche in der Jahrhundert-Wende zunehmend vor die Notwendigkeit gestellt, Profilschwäche durch Modernisierung sowie durch Geschlossenheit in der offenen Welt zu überwinden. Freilich hat dieser Ruf zu Geschlossenheit auch Rückwirkungen

Acredobank

auf ihre Diskussionskultur: offene Auseinandersetzungen gelten als wenig hilfreich. Es heißt, sie würden dem Image der Kirche zu schaden.

In der Öffentlichkeitsarbeit setzte sich die These durch, dass die Kirche durch Nachweis ihres gesellschaftlichen Nutzens und durch Darstellung ihrer Leistungen für die Menschen ein klareres Profil gewinnen könne. Ferner sei es um der besseren Erkennbarkeit willen notwendig, künftig mit einer Stimme zu sprechen und zumindest innerhalb einer Landeskirche ein einheitliches Erscheinungsbild zu haben. Zwischenzeitlich kommt die Forderung hinzu, eine einheitlichere Evangelische Kirche in Deutschland zu bilden, die auf nationaler Ebene – auch im Gegenüber zu Staat und Gesellschaft – durch klarere Strukturen effektiver sein soll.¹² Strukturformen werden längst in allen Landeskirchen durchgeführt. Modernisierung der Personalplanung und Personalführung – angestoßen durch das pro-bono-Projekt McKinseys in der ELKB – soll bei Stellenbesetzungen Qualifikationen von Pfarrer/Innen und Erwartungen von Gemeinden und Einrichtungen optimaler aufeinander beziehen und so zu effektiverem Personaleinsatz und zu höherer Zufriedenheit auf beiden Seiten führen.

Nachdenklich macht freilich, dass die Kirchen – anders als Wirtschaftsunternehmen – durch ihre Öffentlichkeitskampagnen¹³ regelmäßig ins Kreuzfeuer öffentlicher Kritik geraten und auch die Einführung moderner Methoden der Personalführung unter Pfarrer/inne/n und Dekan/inn/en mehr als umstritten ist.¹⁴ Eine Ursache hierfür könnte darin liegen, dass die in den Öffentlichkeitskampagnen dargestellte Identität der Kirche nicht mit dem übereinstimmt, was Menschen aller Altersgruppen und sozialer Schichten mit ihrer Kirche vor Ort verbinden, von ihr erwarten und vielfach auch bekommen.¹⁵ Ebenso werden strukturelle Unterschiede zwischen Gemeinden bzw. Dekanaten und Unternehmen vor Ort stärker erfahren und damit die Übertragbarkeit von Methoden der Personalführung¹⁶ und Entscheidungsfindung¹⁷ aus der Wirtschaft von der spezifisch kirchlichen Praxis her in Frage gestellt.

Dies lässt auf Diskrepanzen in der Wahrnehmung zwischen Kirchenleitung und Basis schließen: was kirchlich notwendig, machbar und wünschenswert ist, wird oben zuweilen anders beurteilt als unten: die Sicht der Orts-

gemeinde scheint eher der eines selbständigen Bürgermeisters mit klarer Orts-Identität zu gleichen, die der Kirchenleitung eher der einer Holding aus verschiedenen ineinander geschachtelter Unternehmen, deren Identität durch Modernisierung erst noch geschaffen werden muss. Daher dürften Fragen nach Identität und Modernität auf oberen Ebenen wesentlich bedrängender sein als in Gemeinden und Dekanatsbezirken.

5. Selbstdarstellung und Selbstzweifel - Problemlösung und Erlösung

Jürgen Werner formulierte zu Modernität und Strategien zur Modernisierung der Kirche in der Süddeutschen Zeitung eine scharfsinnige Analyse. Er stellt klar, dass Modernität keine Eigenschaft ist wie »Lebendigkeit, Offenheit oder Streitbarkeit«. Vielmehr sieht er in ihr einen »Legitimationstitel«, mit dem eingeklagt wird, »auch heute noch eine ... gewichtige Rolle zu spielen«. Indem die Kirche Modernität als Legitimationstitel akzeptiert, akzeptiert sie damit auch die »Regel«, nach der man eine solche Rolle spielen kann: man muss in der Gesellschaft nützlich und notwendig sein. Dass sich die Kirche darauf einlässt, offenbart aber nach Jürgen Werner nichts anderes als ihre eigenen Zweifel daran, in der Moderne wirklich nützlich und notwendig zu sein.

Eine an sich selbst zweifelnde Kirche, die der Gesellschaft durch Modernität einen »Existenzberechtigungsnachweis« liefern zu können glaubt, verkennt aber – so Werner – dass sie sich »auf einen bezieht, der von Geburt an keinen Raum in der Herberge fand«, von dieser Welt nie »als brauchbar akzeptiert« und in ihr »bis zu seinem Tod am Kreuz« auch keine »Existenzberechtigung« hatte. Doch würde exakt dies den Kern ihrer »lebensweltlichen Botschaft« ausmachen: dass Misslingen nicht nur nach »Problemlösern« a la McKinsey verlangt, sondern nach Deutung durch »eine Spezialistin des Scheiterns«: eine solche aber sei die Kirche. Denn sie identifiziere – wider alle ökonomische Vernunft – Scheitern als »Inbegriff eines geglückten Anfangs«.¹⁸

Damit macht Jürgen Werner darauf aufmerksam, dass Mensch, Kirche und Welt nicht nur auf Problemlösung, sondern »auf Erlösung angewiesen« sind. Weil die Moderne aber den Unterschied zwischen Problemlösung und Erlösung nicht fassen kann, läuft auch eine sich

an der Moderne orientierende Kirche Gefahr, diesen Unterschied einzuebnen und einseitig auf Problemlösung zu setzen. Dies wird dann »fatal, wenn sich die Kirche den »Horizont der Problemlöser zu Eigen macht« und diesen das »eigene Haus überlässt.«¹⁹

6. Wege aus der Modernitätsfalle von Nützlichkeit und Notwendigkeit

Genau hierin scheint die Modernitätsfalle der Kirche zu liegen: Weil der oben skizzierte äußere Problemdruck so groß und ihre Existenzberechtigung weltlich so sehr in Zweifel gezogen scheint, setzt sie vorwiegend auf äußere Problemlösungen im Sinne von Nützlichkeit und Notwendig. Dies aber geht zu Lasten einer inneren geistlichen Perspektive. In diesem Zusammenhang erscheint mir die These Eberhard Jüngels erhellend, Gott sei »weltlich nicht notwendig«²⁰, sondern »mehr als notwendig«. Mit dieser Denkfigur will Jüngel »auf die sich der Modalitäten-Logik nicht ohne weiteres fügende Einzigartigkeit Gottes aufmerksam machen.« Folgt man seiner Argumentation und macht sie für die Diskussion um Notwendigkeit und Nützlichkeit der Kirche fruchtbar, so würde das heißen: Weil die Kirche einen Gott verkündigt, der weltlich nicht notwendig ist, entzieht sie sich ebenfalls weltlichen Nützlichkeits- und Notwendigkeitserwägungen. Weil sie aber Botschafterin dieses mehr als notwendigen Gottes ist, ist sie ebenfalls mehr als notwendig.²¹

Die Entdeckung der Einzigartigkeit dieses mehr als notwendigen Gottes führte am 31. Oktober 1517 zum Thesenanschlag in Wittenberg. Auch der Beginn der Reformation ist so etwas wie ein Widerspruch gegen die von Ablasshändlern dargestellte Nützlichkeit und Notwendigkeit einer verweltlichten Kirche. Mit der reformatorischen Erkenntnis im Rücken, mehr als nützlich und notwendig zu sein, braucht die Kirche weder damals noch heute Legitimationstitel oder Existenzberechtigungsnachweise. Selbstvergewisserung erwächst ihr aus Wort und Sakrament. Daher heißt es in der Confessio Augustana in großer Gelassenheit, »dass allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben müsse.«²² Allezeit. Sein. Bleiben. Perpetuo mansura sit.

In der Gelassenheit dieser drei Worte soll nun die These begründet werden, dass in Begriffen wie »christlich«, »evangelisch«, »lutherisch«, »reformatorisch«,

»protestantisch« und »diakonisch« Inhalte verborgen sind, die unserer Kirche eine geistliche Perspektive geben, die wesentlich weiter reicht und tiefer geht als Formalbegriffe aus dem letzten Jahrhundert. In Sternstunden des Christentums²³ entstanden, bestimmen sie geradezu in klassischer Weise den Ruf unserer Kirche und ihre theologische, geistliche und geschichtliche Identität: Ich sehe in diesen Begriffen so etwas wie Vornamen oder Rufnamen unserer Kirche. Diese Rufnamen möchte ich nun in einem zweiten Teil interpretieren. Dabei führe ich Gedanken weiter, die bei Hermann von Loewenich 1998 im Bischofsbüro entstanden sind und ergänze sie.²⁴

7. Christlich: Missionarischer Dialog mit Religionen und Kulturen

Christlich – das erinnert an Jesus Christus, der dem Christentum sowie jedem Getauften seinen Namen gibt. Als eine Person des trinitarischen Gottes wen-

det er sich uns besonders zu und sendet uns zum missionarische Dialog in alle Welt. Religionstrennend wirken nicht nur Unterschiede in Glaubenslehren, sondern auch zwischen westlicher und (fern)östlicher Kultur- und Geistesgeschichte. Dennoch ist das Christentum als eine der drei Buchreligionen besonders mit dem Judentum und auch dem Islam verbunden.

Die multireligiöse Situation der Gegenwart gleicht der Zeit, in der sich das Christentum im missionarischen Dialog, in Miteinander und Konkurrenz zur jüdischen, griechischen und römischen Religion entwickelt hat. In seinem trinitarischen Gottesverständnis²⁵ und der Menschwerdung Jesu Christi gründet es in einem Geheimnis, das Gott, Mensch und Welt fundamental anders offenbart als andere Religionen. Daher konkurriert es inhaltlich mit ihnen, stellt die Wahrheitsfrage aber ausschließlich im Sinne der Bitte um Versöhnung.²⁶ In Gott als Schöpfer und Erbarmer sowie in Abraham als Vater des Glaubens sind

Juden, Christen und Muslime miteinander verbunden, erstere auch durch die hebräische Bibel.

Durch Erfahrungen seiner Politisierung und Funktionalisierung in einer 2000-jährigen Geschichte wird das Christentum bis heute aus Schaden klug. Daher ist es sensibel für den Missbrauch von Religion. Es tritt ein für die Trennung von Kirche und Staat, für Demokratie und Menschenrechte. Dies geschieht im Bewusstsein, dass sich durch seinen Glauben an die Einmaligkeit des Lebens die Frage nach den Menschenrechten anders stellt als in Religionen und Kulturen mit Wiedergeburtsvorstellungen.

8. Evangelisch: Antworten auf die alten Fragen der Menschheit

»Evangelisch« – das erinnert an die Entdeckung des Evangeliums von Jesus Christus und erzählt auf deutsch²⁷ die heilenden und befreienden Geschichten des Alten und Neuen Testaments. Im Gottesdienst werden die alten Fragen

»Kirche mit Zukunft - Gemeinsam an der Zukunft arbeiten in Gemeinden und überparochialen Diensten«

Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrer und -pfarrerinnen
des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
Montag / Dienstag, 10./11. Mai 2004 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg

Montag, 10. Mai 2004

10.00 Uhr Begrüßung
Andacht Pfarrer Ahrens
Einführung ins Tagungsthema

10.30 Uhr Einführungsreferat
(Professor Dr. Wolfgang Ratzmann, Leipzig)
Aussprache

12.00 Uhr Vorstellung der Arbeitsgruppen
für den Nachmittag

12.15 Uhr Mittagessen

14.00 Uhr Arbeitsgruppen

15.00 Uhr Kaffeepause

15.30 Uhr Präsentation der Gruppenergebnisse im Plenum
Zusammenfassung der Ergebnisse, Kommentierung und perspektivischer Ausblick
(Dr. Andreas Grabenstein, Institut Persönlichkeit + ethik, Neuendettelsau)

16.30 Uhr Abschluss

17.30 Uhr Abendmahlsgottesdienst
in der Franziskanerkirche

19.30 Uhr Fränkisches Bufett
und gemütliches Beisammensein

Dienstag, 11. Mai 2004

09.00 Uhr Andacht Pfarrerin Kemnitzer

09.15 Uhr Vorstandsbericht

Aussprache zum Bericht
und zu weiteren aktuellen Themen

Bestätigung der Berufung der
Vertreterin der Theologinnen im
Hauptvorstand

12.00 Uhr Mittagessen

anschließend Ende der Veranstaltung

gez. Klaus Weber, 1. Vorsitzender
gez. Hermann Ruttmann, 2. Vorsitzender

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen. Aus organisatorischen Gründen ist aber eine Anmeldung erforderlich!

der Menschheit nach Gott, nach dem Woher und Wohin, nach dem Leid, dem Sinn und dem rechten Tun in den Horizont des biblischen Gottes gestellt, der den verunsicherten Menschen allein aus Liebe rechtfertigt.²⁸

Evangelische Identität entwickelt sich aus der lebensdeutenden Kraft der Bibel. Ein Rückblick ins 20. Jahrhundert zeigt: entgegen den kommunistischen und nationalsozialistischen Prophezeiungen haben sich die alten Menschheitsfragen nicht erledigt. Angesichts der politischen Zusammenbrüche, der zunehmend ungewissen wirtschaftlichen Situation und der wachsenden Heimat- und Bindungslosigkeit des Einzelnen, werden sie bedrückender denn je. Daher sehnen sich Menschen nach einem Turmerlebnis, das ihre Existenzängste in neuem Licht erscheinen lässt und ihnen Gewissheit verleiht. Freilich fragt heute keiner: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? Aber vielleicht fragen die Menschen ja: wie orientiere ich mich im Dickicht von Liebe, Sex, Macht und Gewalt?

In Geschichten wie der von der schönen, aber mit dem Frontsoldaten Uria verheirateten Batseba, auf die der begehrliche Blick des mächtigen David fällt, wird das ganze Drama von Liebe und Tod, Lüge und Wahrheit, Begehren und Morden, Zeugen und Gebären auf dem Hintergrund von politischer Macht und ihrem Missbrauch für private Zwecke wie im richtigen Leben ausgeleuchtet. Evangelische Deutung wird erkennbar am Bild eines zornigen, den mordenden Mächtigen zur Rede stellenden, ihn und Batseba aber doch liebenden und am Ende rechtfertigenden Gottes: sie bekommen einen gesunden Sohn: Salomon.

Dass ausgerechnet auf einer solchen Dreiecksgeschichte das Haus Davids gründet – aus dem bekanntlich auch Jesus hervorgeht – beantwortet in evangelischer Weise, wer der Mensch und wer Gott ist. Evangelische Identität kann sich aus solchen Geschichten freilich nur dann entwickeln, wenn sie wie als Ganzes – wie ein Stück religiöser Weltliteratur – gelesen, gepredigt und gelehrt werden.²⁹

9. Lutherisch: geistliche Selbstverantwortung

»Lutherisch« – das erinnert an den Mut und die Verantwortungsbereitschaft eines Einzelnen, der durch sein unbestechliches, allein an Gott gebundenes Gewissen und seinen unerschütterli-

chen Glauben wie ein freier Herr die Welt verändert hat und sich dennoch als Diener aller verstand. Seine Persönlichkeit bildet sich im Zusammenhang von Menschenbild und Bildung, persönliches Leben erfährt in guten wie in bösen Tagen in Gottes Gegenwart Vertiefung und Deutung.

Lutherische Identität wird erkennbar an der Person des einzelnen Menschen Martin Luther. Wie populär sie sein kann, zeigt der Kinofilm und das Faktum, dass er bei der »Wahl zum größten Deutschen« überraschend Platz zwei belegt hat. An Luthers Gestalt wird sichtbar, was es heißt, ein selbstverantwortetes Leben vor Gott und den Menschen zu führen, das sich durch Mündigkeit, Zivilcourage und Engagement in Kirche und Welt auszeichnet. Weil Luther selbst die befreiende Wirkung von Bildung erfahren hat, ist Bildung für alle lutherisches essential. Bildung bildet das christliche Menschenbild³⁰ in seiner Beziehung auf sich selbst, auf den Mitmenschen und auf Gott heraus und entwickelt auf diese Weise die Persönlichkeit des Menschen.

Kritik- und Argumentationsfähigkeit erwächst aus intensivem Studium oder ausführliche Recherche, wie man heute sagen würde. Sie führt zu eigenständiger Positionsbestimmung ohne Schielen auf Mehrheiten oder Autoritäten, auch wenn dies Folgen für Kirche und Welt und für sich selber hat. Lutherische Identität lehrt, mit eigener Irrtumsfähigkeit zu rechnen, beugt sich allerdings nicht der Macht, sondern allein dem Argument. Sicherheit gewinnt sie weniger durch Vertrauen auf sich selbst, sondern aus persönlichen Glauben und dem Trost der Gemeinde.

10. Reformatorisch: Mitverantwortung für die Kirche

»Reformatorisch« – das erinnert an die Bereitschaft, Fähigkeit und den Willen, Bestehendes in der Kirche jederzeit anhand von Schrift und Bekenntnis sowie Vernunftgründen³¹ kritisch zu überprüfen, gegebenenfalls einer Reform zu unterziehen sowie kirchliche Macht an das Recht zu binden. Es zielt darauf, die eine heilige weltweite (katholische) Kirche in der Kraft des Heiligen Geistes zu erneuern und im Gottesdienst zur Einheit zu führen.

Reformatorische Identität ist in Bayern eng mit Reichsfreien Städten wie Nürnberg, Rothenburg, Schweinfurt, Weiburg, Windsheim oder Dinkelsbühl verbunden. Dasselbe gilt für Augsburg,

Nördlingen, Memmingen, Kaufbeuren, Kempten oder Lindau. Nicht nur Markgrafen und Herrscherhäuser, sondern vor allem Bürger haben Mitverantwortung für die Reformation übernommen. Dazu gehören in Bayern von Anfang an Künstler wie Albrecht Dürer und Hans Sachs oder Theologen wie Andreas Osiander, anderswo bedeutende Kanzler und Juristen der Landesherren.³² Dieses bürgerliche Engagement für die Sache der Kirche und ihrer Reformation zieht gegenüber kirchlicher und staatlicher Bevormundung eine klare Grenze: im Sinne des Priestertums aller Getauften übernimmt es selbst Verantwortung für die Kirche, wenn Institutionen und Ämter versagen.

Reformatorische Mitverantwortung wird in Bayern im 19. Jahrhundert in der kirchlichen Verfassungsentwicklung und nach 1918 in der verfassungsrechtlichen Gestaltung des Übergangs vom landesherrlichen Kirchenregiment zu einer Leitung durch vier kirchenleitende Organe sichtbar. Kirchliche Macht wird an das durch Schrift und Bekenntnis normierte Recht gebunden. Damit sind nicht nur dem Amt, sondern auch Gemeinden und Getauften einklagbare Kirchen-Rechte verliehen. Diese Kirchen-Rechte bilden auf der Grundlage des Gegenübers vom Amt und Gemeinde einen vielfach unterschätzten Freiheitsgewinn, der reformatorischer Identität Rechtssicherheit verleiht.

Reformatorische Mitverantwortung widerspricht konfessionalistischen Tendenzen ebenso wie solchen zur Bildung von Nationalkirchen. Folgerichtig positioniert sich die bayerische Landeskirche in ihrer Verfassung im ökumenischen Horizont und verpflichtet sich aus ihrem Bekenntnis heraus, für das Wachsen der »Einmütigkeit der einen Kirche Jesu Christi in aller Welt« einzutreten³³ – was zur reformatorischen Identität schon zur Zeit Luthers gehörte.

11. Protestantisch: Öffentliche Verantwortung

»Protestantisch« – das erinnert an die politische Entschlossenheit, für Religionsfreiheit einzutreten, Minderheiten nicht durch Mehrheiten unterdrücken zu lassen, dies allein durch das Wort, durch Argumente und Mittel des gewaltfreien Protests öffentlich kund zu tun und so zur Weiterentwicklung der Bürger- und Menschenrechte beizutragen. Grundlage hierfür ist die Unterscheidung von Staat und Kirche, die in

Verantwortung vor Gott und den Menschen aufeinander bezogen sind.

Protestantische Identität hat ihren Ursprung in der berühmten Protestation von Speyer. Gewaltfreier aber wortgewaltiger Protest kann daher als Grundprinzip der Wahrnehmung öffentlicher Verantwortung im Protestantismus gelten. Dabei ist es wichtig, »protestarisch« nicht nur als »widerstehen«, sondern auch als »öffentliche Bezeugung für etwas« zu verstehen. In diesem doppelten Sinn zielt öffentliche Verantwortung auf Glaubensfreiheit sowie Freiheit des Staates von einer ihn bevormundenden Kirche, und Freiheit der Kirche von einem sie bevormundenden Staat.

Letzteres drückt sich auch in der theologischen Erklärung von Barmen aus. Nicht nur sie jährt sich heuer zum 70. Mal, sondern auch die Ereignisse des Kirchenkampfes. In Bayern fand er am 11. Oktober 1934 mit dem Versuch, Landesbischof Hans Meiser abzusetzen und den Landeskirchenrat durch Zwang zu beurlauben, seinen Höhepunkt. Nicht nur fränkische Bauern bewiesen Mut zum öffentlichen Protest, als sie zwischen dem Verwaltungsbau der NSDAP und dem Landeskirchenamt in der Arcisstraße für die Freiheit ihrer Kirche und ihres Bischofs auf die Straße zu gingen, sondern auch Hans Meiser selbst: »Ich lege hier vor dieser Gemeinde, vor unserer ganzen Kirche, vor dem Herrn unserer Kirche Verwahrung ein gegen die Gewalt, die man an unserer Kirche übt. Und ich bin nicht gewillt, das mir von unserer Kirche übertragene bischöfliche Amt von mir zu legen und rufe zu diesem Gehorsam der Standhaftigkeit und in die Treue der Gefolgschaft auch alle Dekane und Pfarrer unserer Landeskirche und auch euch alle, ihr Glieder unserer Gemeinde.«³⁴ Das waren Worte aus seiner öffentlichen Protestpredigt in der Münchner Matthäuskirche, die vier Jahre später wiederum unter Protest der Münchner Gemeindeglieder von den Nazis abgerissen worden ist.

Wir alle wissen, dass sich Meisers Protest leider darauf beschränkte, zu retten, was für die bayerische Landeskirche zu retten war. Zu politischem Protest zugunsten der Juden oder gegen die NS-Kriegspolitik konnte er sich ebenso wenig entschließen wie die Bekennende Kirche – auch wenn er von Synodalpräsident Wilhelm Freiherr von Pechmann dazu gedrängt wurde. Dennoch darf uns dieses Versagen den Blick nicht für den protestantischen Mut verstellen,

den an Schrift und Bekenntnis gebundene Amtsträger und Gemeinden damals dennoch aufbrachten. Ihnen ist es zu verdanken, dass in der NS-Zeit Substanz und Bestand der Landeskirche zumindest weitgehend intakt geblieben ist. Meiser hat seine Rolle rückblickend selbstkritisch gesehen: »nicht wir haben die Kirche gerettet, an uns hätte sie sterben können«,³⁵ bekannte er 1946 vor der Synode in Ansbach.

Ohne den Kirchenkampf in Bayern nachträglich glorifizieren zu wollen, gehören diese Ereignisse für mich zur protestantischen Identität unserer Landeskirche. Und ich fände es wünschenswert, wenn das Gedenken an Wilhelm Freiherr von Pechmann³⁶ in geeigneter Form auch durch die Erinnerung an Hans Meiser und bekennnistreue Gemeinden und Pfarrer aus jener Zeit ergänzt würde. Dies könnte in einer kleinen Dauerausstellung über diese Zeit in der Meierstraße geschehen.

12. Diakonisch: Verantwortung für Mitmensch und Gemeinwesen

»Diakonisch« – das erinnert an den ethischen Zusammenhang von Gottesdienst und Nächstdienst, befreit den Menschen aus dem Selbst-Missverständnis seiner Autonomie, stellt ihn in das Beziehungsgeflecht von Familie, Nächsten-, Fremden- und Feindesliebe und hält damit die sieben Werke der Barmherzigkeit lebendig. Persönlich geschieht dies im Alltag, institutionell und subsidiär in der Diakonie durch Stärkung des sozialen Netzes und des Gemeinwesens.

Evangeliumsverkündigung ist bereits im Neuen Testament eng mit diakonischem Handeln verklammert. Freilich bedurfte es im 19. Jahrhundert erst der »Denkschrift an die Deutsche Nation« von Johann Hinrich Wichern, um die Landeskirchen wach zu rütteln. Die diakonische Initiative in Bayern ergriff 1854 Wilhelm Löhe mit dem Aufbau einer »Diakonissenanstalt« in Neuendettelsau. 1890 folgte durch erste »Brüderhäuser« der Rummelsberger ein männlicher Zweig. Beide Einrichtungen geben der ELKB diakonische Identität und sorgen dafür, dass Barmherzigkeit in ihr in die Tat umgesetzt wird. Dasselbe tun andere Diakoniewerke, das Diakonische Werk Bayern sowie Diakonievereine vor Ort.

Diakonie ruft jeden Einzelnen in den Dienst am Nächsten und widerspricht damit der Illusion des autonomen Men-

schen, indem es ihn aus seiner Selbstbezogenheit herausholt und auf Mitmenschen und auf Gott bezieht. Erst in dieser gelebten Dreidimensionalität verwirklicht sich der Mensch im Sinne des christlichen Menschenbildes. Daher ist diakonische Identität nicht Anhängsel christlicher Kirchen, sondern ihr individual- und sozialetisches Rückgrat.

13. Die Kunst des »zugleich geistliche und rechtlichen« Leitens

In diesen sechs Rufnamen ist unserer Kirche inhaltlich präsent und erkennbar. Die Bedeutung ihrer Rufnamen ruft Menschen heraus aus ihrer Beziehungslosigkeit und hinein in die Beziehung zu Gott, zu sich selbst, zur Kirche, zur Welt, sowie zum Nächsten. In Ruf und Namen dieser fünf Beziehungen geschieht Orientierung des Einzelnen und der Kirche. Freilich kann man nun zu Recht fragen: Was trägt diese an Inhalten orientierte geistliche Perspektive für Fragen wie Übernahme von Methoden der Wirtschaft in die Kirche, Stellenkürzung und Finanznot aus? Um notwendige Reformen durchzusetzen, muss man sich an Strukturen orientieren und braucht rechtliche Perspektiven zur Umsetzung. In der Tat scheint hier ein Problem vorzuliegen, das in seiner Größe durchaus jenem verwandt ist, dem Gotthold Ephraim Lessing 1777 in seiner berühmten Auseinandersetzung mit Reimarus nachgeht: Wie können »zufällige Geschichtswahrheiten« Beweis für »notwendige Vernunftwahrheiten« werden,

Wilhelm Horkel

Zwei Neuerscheinungen
Februar 2004:

Wunder heute

(Bezeugte Gotteserfahrungen)
kart. 48 S., ANr. 8642

Unsere Jahreszeiten

(aus Prosa und Lyrik großer Dichter)
kart. 64 S., ANr. 8641

Neue Auflagen:

Kleines Ehe-Brevier,
48 S., ANr. 8631

Älter werden, 48 S., kart., ANr. 8551

Kleines Oster-Brevier,
48 S., kart. ANr. 8612

Bezug nur durch die

Evangelische Buchhilfe e.V.,
VA Husumerstr. 44,
25 821 Breklum
e-Mail: bestellungbuchhilfe.de

die die »Grundidee vom Wesen der Gottheit« verändern? Für Lessing bleiben beide Wahrheiten durch den berühmten »garstigen breiten Graben« getrennt, über den er bekanntlich nicht kommen kann.³⁷

Manchmal habe ich den Eindruck, ein solch garstiger breiter Graben liegt auch zwischen der *ecclesia invisibilis*, deren Haupt Christus ist, und der *ecclesia visibilis*, die die Kirchenleitung leiten muss. Dies macht theologisch verantwortete Reformen so unendlich schwer. Das Problem verschärft sich, weil von Leitungsgremien – ob Kirchenvorstand, Synode oder Landeskirchenrat – in erster Linie Problemlösungen erwartet werden, die das Schiff namens *ecclesia visibilis* vor Havarien verschonen oder gar vor drohendem Untergang retten sollen. Daher steht Kirchenleitung auf allen Ebenen stets in der Gefahr, vorwiegend als »Problemlöser mit Controller-Mentalität« wahrgenommen zu werden. Und wenn dann Reformen der sichtbaren Kirche oft so gar nicht mit den biblischen Bildern ihrer unsichtbaren Seite in Deckung gebracht werden können, sammeln sich sehr schnell glühende Kohlen auf dem Haupt ihres Leitungspersonals. Freilich ist dies meist der bequemste und populistischste Weg, der oft von eigenen Versäumnissen ablenkt. Kirchenreform ist aber eine Sache aller Kirchenmitglieder. Daher sind offene Diskussionen um die Diskrepanzen zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche für die protestantische Diskussionskultur unverzichtbar, halten das »*ecclesia semper reformanda*« inhaltlich lebendig – und minimieren Fehler bei notwendigen Reformen.

Dass die sichtbare und die unsichtbare Seite der Kirche nicht auseinander gerissen werden dürfen, sondern zusammengehalten werden müssen, ist spätestens seit Barmen Konsens. Dem trägt unser Kirchenverfassung dadurch Rechnung, dass sie Leitung als »zugleich geistlichen und rechtliche Dienst«³⁸ versteht. Dies bedeutet, dass die Vermittlungsarbeit zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Seite der Kirche durch Personen geschehen muss, die zugleich geistlich und rechtlich – und das meint auch wirtschaftlich – reden und handeln.

Um es mit Lessing auf den Punkt zu bringen: weil die unsichtbare Kirche von der sichtbaren durch einen garstigen breiten Graben getrennt erscheint, ist Kirchenleitung nach meiner Auffassung

die Kunst, in der Kraft des Heiligen Geistes ihre beiden Seiten so virtuos miteinander ins Spiel zu bringen, dass der trennende Graben Kirchenmitgliedern und Mitarbeitenden nicht mehr breit und garstig, sondern in perspektivisch überwindbar und summa summarum auch gangbar erscheint.

Etwas weniger lyrisch ausgedrückt: Die Kunst des kirchlichen Leitungshandelns liegt darin,

- jedem rechtlichen Schritt zugleich eine geistliche Perspektive und
- jedem geistlichen Schritt zugleich eine rechtliche Perspektive geben zu können.

Dies setzt bei Theologen Verwurzelung in der großen Tradition evangelischer Rechtsgelehrsamkeit voraus und bei Juristen Verwurzelung in der großen Tradition evangelischer Theologie.

Gelingt es nicht, geistlichen und rechtlichen Dienst in einer Person zusammen zu halten, wird Leitungsdienst von Kirchenmitgliedern und Mitarbeitenden entweder einseitig im Sinne der

- Problemlöser erfahren, die im Wettlauf mit der Moderne glauben, der Kirche durch ein äußerlich ansprechendes Erscheinungsbild und eine effektive Organisationsstruktur Identität vermitteln zu können, auf deren Oberfläche ihre geistliche Tiefe freilich wie auf einem Plakat verschwindet. Oder Leitungsdienst wird einseitig im Sinne von
- Predigern politisch-theologischer Erlösung erfahren, die glauben, die Übernahme von Methoden von Welt und Wirtschaft zur zeitgenössischen Gestaltung des Erscheinungsbildes und der Organisationsstruktur der Kirche stünde *eo ipso* im Widerspruch zum Wort Gottes, das senkrecht von oben trifft und daher weder auf moderne Kommunikationsformen noch auf Plakate angewiesen ist.

Beide Einseitigkeiten verbauen der Kirche mehr Zukunftsperspektiven als sie ihr eröffnen. Deshalb gilt es, in reformatorischer Gelassenheit, dass allezeit eine heilige christliche Kirche sein und bleiben müsse, die Kunst des Spielens zu lernen. Virtuos die sichtbare und die unsichtbare Seite der Kirche miteinander ins Spiel zu bringen und beide im Leitungsdienst geistlich und rechtlich ebenso virtuos zusammen zu halten. In

dieser Virtuosität liegt die Kunst. Ganz oben und auch ganz unten.

*Willi Stöhr, Tutzing,
Pfarrer an der KZ Gedenkstätte
Dachau*

Anmerkungen:

1. Friedrich-Wilhelm Marquard, Zuhören, weniger reden! Wie die protestantische Kirche dem Ungeist entkommen könnte, Süddeutsche Zeitung vom 13.3.2002
2. Carl Amery, Die einzige Alternative – Warum wir eine mutige Kirche bräuchten, Süddeutsche Zeitung vom 3.4.2002
3. Jürgen Werner, Tröstliche Umwege – Wie die Kirche ihren eigenen Geist verrät, Süddeutsche Zeitung vom 14.5.2002
4. Peter F. Barrenstein, Gottes Hände tragen uns – Was die Kirche von der Wirtschaft lernen sollte. Süddeutsche Zeitung vom 8.3.2002
5. Johannes Friedrich, Gottes Liebe weiter-sagen – Warum sich Kirche wandeln muss, Süddeutsche Zeitung vom 19.2.2002
6. Bündnis 2008, Kanzel und Kontrolle – Über Freiheit und Frechheit in der kirchlichen Rede, Seite 10ff, Tübingen 2002; Die Problematik des Bündnisses liegt m.E. darin, dass es durch seine schwarz-weißen Alternativen in der Diktion von Barmen und seine Kapitalismuskritik den Eindruck erweckt, als müssten oder könnten die Schlachten des letzten und des vorletzten Jahrhunderts noch einmal geschlagen werden, was freilich zu Lasten der Analyse der Probleme des 21. Jahrhundert geht.
7. Daran ändert auch nichts, dass in Ausführungen darauf verwiesen wird, dass wir »evangelisch sind und uns lutherisch nennen«; leider entwickeln diese Begriffe im Leitbild keine argumentative Kraft.
8. Auffallend ist auch, dass im biblische Sprachgebrauch »dienen« fast immer personal, auf Gott oder Menschen bezogen ist, höchst selten aber auf abstrakte Begriffe wie Glauben und Leben – was den formalen Charakter noch verstärkt. Da in Luthers Theologie jeder »dienstbare Knecht« zugleich auch ein »freie Herr« ist, in der Leitbildformulierung der Aspekt der Freiheit aber unter den Tisch fällt, wirkt »dienen« allein hausbacken.
9. Hermann von Loewenich, Offen und deutlich, München 1999, Seite 26f
10. Hermann von Loewenich, a.a.O., Seite 149,
11. So wird vor allem das Wirken Dieter Haacks verstanden, der der Landessynode als Präsident zu »neuem Selbstbewusstsein« verholfen hat.
12. Eckhart von Vietinghoff, Reform ist nötig – Reform ist möglich: Unfrisierte Gedanken zur verbesserungsbedürftigen Kooperation aller Landeskirchen innerhalb der EKD. In: Braucht die evangelische Kirche eine neue Struktur? Texte aus der velkd 111/2002.
13. Genau daran haben sich Evangelische Landeskirchen und die EKD in den vergangenen zehn Jahren abgearbeitet. Daher ist es Zeit, diese Strategie einer kritischen Bilanz zu unterziehen. Es wäre zu prüfen, ob die durchgeführten Öffentlichkeitskampagnen sowie die Vereinheitlichung des Erscheinungsbildes der bayerischen

- Landeskirche tatsächlich zu einer Imageverbesserung, zu einem religiösen und theologischen Kompetenzgewinn und zu größerer Akzeptanz verholfen haben.
14. Ebenso wäre zu überprüfen, ob Erklärungen zur Personalführung bei Stellenbesetzungen tatsächlich Auswirkungen haben.
 15. Eine Ausnahme machte m.E. die Kampagne zur Einführung des Gesangbuches. Dort wurden existentielle Fragen der Menschen auf die spirituelle Kraft des Gesangbuches und damit auf die Kirche bezogen: »Sie leben in Hektik – wo finden Sie Ruhe?« »Sie zweifeln – was gibt Ihnen Gewissheit?« »Sie sind in Not – was tröstet Sie?« Etwas ähnliches versucht das Programm »Glauben in der Zeit: Kirchenjahr und Lebensstufen werden auf Fragen persönlicher Existenz bezogen. Dieses Projekt war für eine Kommunikations-Kampagne anlässlich der Jahrtausendwende unter dem Titel »eins aus 2000« (d.h. ein Kirchenjahr als Beispiel für die lebensdeutende Kraft der Liturgie seit 2000 Jahren) entwickelt, aber weder von der bayerischen Landeskirche noch von der EKD umgesetzt worden. Diese Anknüpfung am existentielle Bezug ist etwas qualitativ anderes als vordergründiger Nutzen. Dazu auch Punkt 6.
 16. So wünschenswert jährliche Personalgespräche für Mitarbeitende sein können, so wecken sie doch auch Erwartungen nach beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten, die in der Kirche nur begrenzt vorhanden sind. Außerdem zieht ein Stellenwechsel zur beruflichen Weiterentwicklung bei Pfarrern in der Regel einen Ortswechsel für die ganze Familie nach, während er innerhalb eines Konzerns meist im selben Haus möglich ist – ohne familiäre Folgen. Zu wenig beachtet wird m.E. auch die stillschweigende Veränderung des Berufsbildes eines Dekans oder Pfarrers: als Dienstvorgesetzte werden sie zunehmend zu Personalchefs, die sich innerkirchlichen Führungsaufgaben zu widmen haben, während sie traditionell Repräsentanten der Kirche vor Ort, Prediger und Seelsorger waren.
 17. Entscheidungsfindung geschieht in einem Unternehmen top-down. Auch nach intensiver Beratung trägt ein Einzelner die Letztverantwortung – und gegebenenfalls allein die Konsequenzen. Dies ist zwar effektiv, nicht aber demokratisch. Entscheidungsfindung in der Kirche gleicht demgegenüber demokratischen Prozessen. Diese zielen auf Zustimmung und Konsens, was sie langwierig und - wirtschaftlich gesehen – teuer und wenig »effektiv« macht. Dennoch ist Konsens-Orientierung ein höheres Gut als (wirtschaftliche) Effektivität, da sie dem Wesen reformatorischer Kirchen eher entspricht und geeignet ist, ganze Gemeinden in die Verantwortung einzubeziehen.
 18. Dies darf freilich nicht so verstanden werden, als würde damit Schlamperei und Einfallsllosigkeit theologisch gerechtfertigt. Vielmehr wird auf das Geheimnis aufmerksam gemacht, dass Scheitern und Neuanfang dialektisch miteinander verwoben sind: auch Christus verkörpert die Schwachheit des Paulus nicht als Schwachheit an sich, sondern nur insofern, als in ihr seine Kraft und seine Gnade mächtig – nicht ohnmächtig ist.
 19. »Problemlösung« und »Erlösung« darf daher weder miteinander verwechselt noch gegeneinander ausgespielt werden. Erste- re gehört zu den »vorletzten«, letztere zu den »letzten Dingen«. Daher verstehe ich Jürgen Werner auch nicht so, als würde er in der Kirche Berater als Problemlöser generell ablehnen. Vielmehr warnt er vor einer »Controller-Mentalität, die im Geheimnisvollen der Kirche etwas Unaufgeklärtes sieht, das aufzuklären und Problemlösungen zuzuführen ist. Freilich kann aus gelungenen Problemlösungen nicht automatisch auf eine geistvolle Kirche geschlossen werden.
 20. Eberhard Jüngel stellt in »Gott als Geheimnis der Welt«, Tübingen 1977, Seite 16ff
 21. Damit soll nicht bestritten werden, dass es auch berechnete »Nützlichkeitsargumente« für die Kirche gibt: So sind Bibelkenntnisse zur Entzifferung europäischer Kultur ebenso »nützlich« wie kirchliche Kindergärten für Kinder. Dennoch gründet sich Identität von Kirche weder auf Kultur-Entzifferung noch auch Kindergärten etc., sondern auf Wort und Sakrament ihres Herrn.
 22. CA VII
 23. Unter dem Titel »Sternstunden des Christentum« hielt Heiko Obermann Ende der 70er Jahre in Tübingen ein Vorlesung, mit der er in der Öffentlichkeit weit verbreiteten Ansicht entgegenzutreten wollte, als könne das Christentum auf seine Schuld- und Ketzergeschichte reduziert werden.
 24. Hermann von Loewenich, Offen und deutlich, Seite 109
 25. Der trinitarische Gottesbegriff scheint sich nicht nur für Gläubige anderer Religionen, sondern auch für Christen zur unüberwindlichen Hürde zu entwickeln. Denkt man allerdings von der Erfahrung her, dass jeder Mensch von seinen Eltern, seinen Kindern und vom Ehepartner in drei sehr spezifischen Rollen erlebt wird, die seine Person mal als Vater, mal als Sohn, mal als Mann (Mutter, Tochter, Frau) »offenbaren«, es sich dabei aber doch um ein und denselben Menschen handelt, wird nachvollziehbar, dass die drei Seiten (Personen) Gottes auch als Vater, Sohn und Heiliger Geist beschrieben werden können, ohne aus dem einen Gott drei Götter zu machen.
 26. 2. Kor 5, 20; der »Absolutheitsanspruch« des Christentums wird in der Regel mit Joh. 14, 6 begründet. Dabei wird freilich übersehen, dass sich dieser Text überhaupt nicht mit der Frage nach anderen Religionen auseinandersetzt. Vielmehr will er die Jünger, angesichts des drohenden Todes Jesu, in ihren Zweifeln an Weg, Wahrheit und Leben ihres Meisters trösten.
 27. »auf deutsch« ist nicht national, sondern muttersprachlich zu verstehen und erinnert an die Übersetzungsleistung Luthers in doppeltem Sinn.
 28. »sola caritate« – damit wird bewusst eine interpretationsoffene Neuformulierung versucht, die das menschliche Grundbedürfnis nach Liebe aufnimmt, aber theologisch durch Grundaussagen wie solus Christus, sola fide, sola gratia und sola scriptura gefüllt werden können.
 29. Das Problem des problemorientierten Unterrichts liegt m.E. daran, dass er meist bestimmte Schlüsselzitate aus biblischen Texten herauschneidet und diese thematisch funktionalisiert, ohne die Dramatik des gesamten Stoffes wahrzunehmen. Ähnliches gilt für die ausgewählten Verse des Predigttexts. In diesem Fall reduziert er sich auf die »Moral von der Geschichte« – die Überführung des Sünders durch Nathan: Du bist er Mann.
 30. Den Zusammenhang von Menschenbild und Bildung hat Wolfgang Härle herausgearbeitet.
 31. Dass Luther seinen Widerruf vor dem Reichstag in Worms nicht nur an »Zeugnisse der Heiligen Schrift« sondern auch an »klare Vernunftgründe« gebunden hat, wird oft übersehen.
 32. Dieter Stievermann; Sozial- und verfassungsgeschichtliche Voraussetzungen Martin Luthers und der Reformation – der landesherrliche Rat in Kursachsen, Kurmainz und Mansfeld; in: Martin Luther – Probleme seiner Zeit, Hg. Volker Press und Dieter Stievermann, Stuttgart 1986
 33. Grundartikel der Kirchenverfassung; Dass er in dieser ökumenischen Weite in die KV gekommen ist, dürfte u.a. Hermann Dietzfelbinger zu verdanken sein; in: Veränderung und Beständigkeit, Erinnerungen, München 1984, Seite 240; Sein Weitblick wird auch daran erkennbar, dass er sein ökumenisches Kapitel bereits damals mit »Global denken« überschrieb; a.a.O. Seite 226.
 34. Carsten Nicolaisen, in: Er liebte seine Kirche, Bischof Hans Meiser und die bayerische Landeskirche im Nationalsozialismus, Hg. von Johanna Haberer, München 1996, Seite 36
 35. Carsten Nicolaisen, a.a.O. Seite 56; Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Hermann Dietzfelbinger, der in seiner Rede zum 25. Todestag Meisers ein Dokument aus dessen Personalakt zitiert, aus dem hervorgeht, dass Meiser Anfang 1946 unter Hinweis auf die Vollendung seines 65. Lebensjahres dem Vorsitzenden des LSA und der neuen Synode anheim stellt, »darüber zu befinden, ob er weiterhin im Amt bleiben oder einem jüngeren Platz machen solle«.
 36. Zum Gedenken an Wilhelm Freiherr von Pechmann ist im Foyer des Landeskirchenamtes eine Gedenktafel angebracht.
 37. Lessings Werke, Theologische Schriften Band 2, Hg. von Kurt Wölfel, »Über den Beweis des Geistes und der Kraft«, Frankfurt 1967 Seite 331; die aristotelische Denkfigur der metabasis eis allo genos, die Lessing für die Erklärung der Diastase zwischen dem historischen Jesus und Christus als einem »Wesen der Gottheit« bemüht, erscheint mir auch zum Verständnis des Problems der ecclesia visibilis und der ecclesia invisibilis hilfreich, weil damit einerseits der Zusammenhang zwischen beiden hergestellt, andererseits die Unmöglichkeit eines Übergangs festgehalten ist.
 38. KV Art. 5

Es wird regiert

zu *Polemik und ... bitte auf höherem Niveau in Nr. 3/2004*

Gerne gebe ich Auskunft über die von mir genannten Zahlen zum Anteil der Kirchengemeinden aus dem Kirchensteueraufkommen. Sie stammen von OKR i.R. Dr. Werner Hofmann - der ja wohl kein Unberufener auf diesem Gebiet ist. Er schrieb im Zusammenhang mit der Idee, die Gemeinden zu einem Stellenbeitrag für besetzte Pfarrstellen heranzuziehen, im KorrBl Nr 8/9, 2003 auf Seite 138: ...»Die Kirchengemeinden überwiesen (schon damals) den Stellenbeitrag an die Landeskirchenkasse, die Landeskirchenkasse die festgesetzten Schlüsselzuweisungen an die Kirchengemeinden. Später wurde das Verfahren vereinfacht: Die Schlüsselzuweisungen wurden um den Stellenbeitrag gekürzt und der gekürzte Betrag den Gemeinden überwiesen. Da auch dieses Verfahren aufwendig war, wurde danach der Anteil aller Kirchengemeinden vom dem Ansatz der Schlüsselzuweisungen abgezogen und nur noch der gekürzte Anteil in den Haushalt aufgenommen. Das Kirchengesetz über den Stellenbeitrag wurde aufgehoben. In der Folgezeit verblieb es bei den gekürzten Zuweisungen an die Gemeinden. In Bayern erhalten die Gemeinden nur einen Anteil von 30-35% am Kirchensteueraufkommen, während die meisten anderen Landeskirchen bei 40-50% liegen. Die Gemeinden leisten also bereits durch den Verzicht auf höhere Zuweisungen einen Beitrag zur Pfarrbesoldung. Die Einführung eines Stellenbeitrages würde im Ergebnis zu einer erneuten Absenkung der landeskirchlichen Zuweisungen führen. Dies würde dem Recht der Kirchengemeinden auf angemessene Beteiligung am gesamten Kirchensteueraufkommen widersprechen.«

Auf die von Herrn Kirchenrat Mädler und Herrn Dr. Koch genannten Zahlen kommt man, indem man Dienste (z.B. Amt für Gemeindedienst), sowie den Pfarr- und Diakonendienst, wie Herr Mädler referiert, den Gemeinden hinzuschlägt, was man früher auch nicht getan hat. Zuzugeben, dass man hier Zahlen völlig neu interpretiert (Fakten?), wäre transparent und sachdienlich. Fakt ist doch: Das Amt für Gemeindedienst, das Gottesdienstinstitut und der Pfarr- und Diakonendienst gehören rechtlich dem überparochialen Dienst an, da über diese Dienste die Kirchenleitung zu beschließen hat und nicht die Gemeinden. Die haben das gerade beim letzten Landesstellenplan eindrücklich erfahren. Deshalb überzeugt die von Herrn Mädler genannte Zahl von 60% in den Gemeinden nicht. Halten wir uns an den Anteil, über den die Gemeinde am Ort in den Kirchenvorständen einen Gestaltungsspielraum hat. »Arbeit in der Gemeinde« ist Arbeit in der Gemeinde und nicht Arbeit im Amt für Gemeindedienst!

Was mich besonders traurig gemacht hat, war das beharrliche Schweigen aller Verantwortlichen z.B. in dem entsprechenden Forum im Intranet. »Niveau« hätte ein Gespräch auf Augenhöhe zwischen den Interessen der Gemeinden am Ort und den Interessen der überparochialen Dienste gehabt. Ein solches Gespräch fand so gut wie nicht statt. Es wird regiert! Da bleibt dann nur der Notfonds der Landeskirche und die bittere Satire des Kollegen Lorz im **KORRESPONDENZBLATT** Nr. 3. Vielleicht hätte ich es damit versuchen sollen.

Auch hätte ich mir gewünscht, dass Herr Dr. Koch genau gelesen hätte. Ich habe hinterfragt, mit welchem Recht überparochiale Dienste pauschal (!) zum unverzichtbaren Teil der Kirche hochstilisiert würden. Darüber wird man doch reden können dürfen und müssen! Überparochiale Dienste sind Teil der Kirche Jesu Christi aber keine Gemeinden per se, sondern Dienstgemeinschaften, die dem Prinzip der Subsidiarität unterliegen. Wenn ihre Aufgaben in knappen Zeiten auch von Dekanaten oder Kirchengemeinden übernommen werden können, dann fehlt dem Leib Christi doch nicht ein Haar. Schließlich habe ich lediglich zitiert, welche Gedanken in den Köpfen (nicht meiner!) Gemeindeglieder inzwischen herumspuken (Wo kommt die Kirchensteuer her?). Das ist in den Foren nachzulesen. Da hilft es doch nichts,

mich dafür abzuwatschen, sondern solche Stimmungen endlich einmal ernst zu nehmen, bevor unsere Landeskirche vor noch tieferen Zerreißproben steht. Dass der überparochiale Dienst die Menschen erreicht, die Sonntags unter meiner Kanzel fehlen, überzeugt mich nicht. Auch wenn der Landesbischof das m.E. ähnlich sieht, wenn er vor dem Presseclub am 9. Januar in München sagte: »Warum setzen wir, insbesondere in den Gemeinden, den Großteil unserer Ressourcen nach wie vor ein für Angebote, mit denen wir nur rund ein Viertel unserer Mitglieder erreichen?« Das ist doch nicht zutreffend! Hier wird Gemeinde am Ort überhaupt nicht mehr richtig wahrgenommen. Hier wird einfach übersehen, dass wir in den Gemeinden mit unseren Kernangeboten wie Taufe, Trauung, Bestattung, Konfirmation, aber auch Jubelkonfirmation und Gemeindefesten etc. bis zu 100% unserer Mitglieder erreichen und zum Gespräch in deren Häuser kommen. Fast 70 % unserer Mitglieder lesen den Gemeindebrief aufmerksam von hinten bis vorne. Das haben repräsentative Umfragen ergeben. All das erfährt keine Würdigung und kommt nicht mehr in den Blick. Ebenso wenig die banale, und nicht erst seit gestern gültige Wahrheit, dass viele Mitglieder ihre evangelische Freiheit auch darin bewahren, an Angeboten ihrer Kirche nicht teilzunehmen, ohne deshalb ihre Mitgliedschaft in Frage zu stellen. Außerdem wird beharrlich ignoriert, dass nach allen Umfragen, das Ansehen der Kirche durch die MitarbeiterInnen am Ort - also im parochialen Bereich - begründet wird, während die »Institution Kirche« ganz schlecht abschneidet. Am Ort wird auch das erbracht, was nicht nur Mitglieder sich von der Kirche wünschen: Gottesdienst, Seelsorge, Diakonie. Solange dies so ist, werde ich es mir nicht nehmen lassen, für die Belange der Gemeinden am Ort zu sprechen. Verzeihen Sie mir, wenn es dabei nicht sine ira et studio abgeht.

Johannes Taig, Pfarrer in Hof

Eine leidige Debatte...

zu: S.O.

...ist der Streit um die Zahlen, was denn nun im Einsatz der landeskirchlichen Mittel »parochial« und was »überparochial« ist.

Freilich liegt Kollege Taig nicht richtig, wenn er meint, dass nur 28 % der Haushaltsmittel für die Ortsgemeinden zur Verfügung stehen. Und KR Mädler hat

nicht unrecht, wenn er die Millionen für »Gemeindepfarrdienst« und »Gemeindediakonische Arbeit« dazu zählt.

Die Rechnung wird aber »abenteuerlich, wenn nun die Aufwendungen für das »Amt für Gemeindedienst«, das Gottesdienstinstitut, die Gemeindeakademie und die Landeskirchenstelle schlicht zu den Mitteln für die Gemeinden addiert werden. Dann gilt für die Rechnung von Konsynodalen Dr. Koch das eigene Diktum: »Falsche Zahlen werden davon nicht richtiger, dass man sie ständig wiederholt«. Wiederholt er selbst ja nur, was beim Vortrag von OKR Dr. Meier in der Landessynode nicht unwidersprochen blieb (u.a. auch durch mich). Würden wir die Argumentation, die OKR Dr. Meier, KR Mädler und Dr. Koch präsentieren, ernst nehmen, dann hieße es doch, dass die überparochialen Dienste, die in ihren Aufzählungen nicht genannt sind, auch nichts »für die Gemeinden« austragen. Die Mitarbeitenden von RPZ, Frauenwerk, LKA etc. werden sich über solche Qualifizierung ihrer Arbeit vermutlich weniger freuen. Nein - unsere Kammeralistik kennt keine Kostenstellenrechnung. Verzichten wir lieber darauf, die leidige Differenzierung zwischen »parochial« und »überparochial« in dieser Hinsicht zu überlasten.

Überhaupt, diese Kategorien! Die Unterscheidung »parochial« »überparochial« mag zur groben Zuordnung von Arbeitsbereichen unserer Kirche eine erste Orientierung bieten, doch auch für die Qualifizierung unserer Arbeit greift sie zu kurz:

Der Ortspfarrer, die Ortspfarrerin, leistet ja keineswegs nur »parochiale« Arbeit. Ich nehme meinen Arbeitsbereich als Beispiel: Ich gebe Unterricht in der FOS/BOS und habe evang.-luth., freikirchliche und bekenntnislose SchülerInnen aus dem halben Allgäu - ist das parochiale Arbeit? Ich arbeite im Erwachsenenbildungswerk mit, das das ganze südliche Allgäu bedient - ist das parochiale Arbeit? Ich betreue eine Kontaktkreis für AussiedlerInnen, der aus der Auflösung einer Beratungsstelle des DW hervorgegangen ist - parochiale Arbeit? Unsere Kasual-Gemeinden sprengen längst alle Konfessions- und Gemeindegrenzen. Und zumindest bei uns sind die Gottesdienstgemeinden ebenfalls nicht parochial-homogen. Wenn Dr. Koch in Hinblick auf die Gemeindegrenzen der PfarrerInnen vom Sonntagsgottesdienst ausgeht, dann hängt er hier an einen Modell der frän-

kischen Traditionsgemeinde, das es nur noch punktuell gibt. Es wäre wichtig, dass die Vertreter der Einrichtungen und Werke die Vielfalt der Arbeit in der Gemeinde wahrnehmen.

Der Ärger, den ich in den Äußerungen des Kollegen Taig vernehme, richtet sich nach meiner Wahrnehmung auch keineswegs gegen die zuverlässige Arbeit, die Einrichtungen und Werke für unsere Mitglieder, für Menschen in Not und zu Unterstützung der Gemeinden am Ort leisten. Aber wer vor ein paar Wochen wieder die jährliche Post aus dem Gottesdienstinstitut mit einem Satz Kunstdrucke in Postkartenformat erhalten hat, fragt sich schon: Wer braucht denn das? Die Kunstwerke aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts sind vielleicht kunsthistorisch interessant - aber m.E. hätte man sich Arbeitszeit, Druck und Porto sparen können. Wer Kunst sucht, findet im Internet zeitgemäßere Werke, kann selber auswählen und hat auch noch ganz andere Möglichkeiten der Präsentation.

Mein Fazit: Verzichten wir auf die Schubladen »parochial« »überparochial«. Sie leisten nichts, was die Wahrnehmung der Arbeit von Gemeinden, Werken und Diensten schärft. Achten wir vielmehr darauf, dass unsere Arbeit den Mitgliedern dient, Menschen in Not erreicht. Nehmen wir wahr, wo andere diese Arbeit leisten. und uns bei dieser Arbeit unterstützen. Und streiten wir beim Geld darum, wo Mittel effektiv eingesetzt werden - und wo sie verdunsten oder verschleudert werden.

*Dr. Volker Pröbstl,
Pfarrer in Kempten*

IG Supervision in der ELKB

Die neue Broschüre ist da!

Die Supervisoren und Supervisorinnen im Profil von A-Z Überblick über das Angebot - Möglichkeit zur gezielten Auswahl - direkter Kontakt. Beim Suchen nach der »richtigen« Supervisorin, dem »richtigen« Supervisor eine wichtige Hilfe!

Erhältlich bei:

IGSV

c/o Steiner Fortbildungsprogramme
im Frauenwerk Stein - Hanne Höfig
Deutenbacher Strasse 1

90547 Stein

Tel.: 09 11- 6 80 61 38

Fax: 09 11- 6 80 61 77

E-mail: info@igsv.net

Oder in Internet: <http://www.igsv.net>

Team für Pfarrfrauenarbeit in Bayern

Bekanntmachung an alle Frauen von Pfarrern: Es wird gewählt!

Sechs Jahre sind vorüber – eine neue Wahl für das Pfarrfrauenteam der bayerischen Landeskirche steht an. Kandidatinnenvorschläge sind mit Briefen an alle Frauen von Pfarrern bereits erfragt worden. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Ehefrauen von aktiven in Pfarrämtern und Sonderdiensten tätigen Geistlichen in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern. Bitte achten Sie auf die etwa Anfang Juli versendeten Briefwahl – Unterlagen.

Anfang des Jahres hat das jetzige Team eine neue, zeitgemäße Struktur beschlossen.

Das jetzt zu wählende Team für Pfarrfrauenarbeit wird aus 12 ehrenamtlich tätigen Ehefrauen von Pfarrern bestehen. Jeder Kirchenkreis soll durch mindestens eine Person vertreten sein. Die Amtszeit dauert 6 Jahre.

Das zukünftige Team wählt aus seiner Mitte eine Ehrenamtliche zur Vorsitzenden.

Es bildet verschiedene eigenverantwortliche Ausschüsse für unterschiedliche Aufgabenbereiche, wie Finanzen, Tagungen, Öffentlichkeitsarbeit, Sitzungen und Klausuren mit jeweils einer gewählten Sprecherin. Dabei können und sollen die Zusammensetzungen dieser Gremien innerhalb einer Arbeitsperiode wechseln. So werden auch die Tutzingener Tagungen in Zukunft von unterschiedlichen Frauen vorbereitet und durchgeführt werden.

Unterstützt wird das Pfarrfrauenteam durch eine hauptamtliche Geschäftsführerin (zur Zeit Iris Lippert – Harder beim Frauenwerk Stein).

Mit Vorschlägen und Nachfragen wenden Sie sich bitte an ein Mitglied des Wahlausschusses:

Cornelia Stein, Schützenweg 8,
83 646 Bad Tölz,

Tel.: 08 80 41 / 80 16 17

Barbara Schuh, Beethovenstr. 5, 92
637 Weiden, Tel.: 09 61 / 3 21 43

Iris Lippert – Harder,
Deutenbacher Str.1, 90 547 Stein,
Tel.: 09 11 / 6 80 61 32

Urlaub an der Ostsee

- kirchliches Feriendorf in Lubmin

In idyllischer Lage, 2 Minuten vom Sandstrand entfernt, liegt das kirchliche Feriendorf Lubmin. 5 Finnhütten und ein Gemeinschaftshaus bilden auf einem mit Bäumen bewachsenen Grundstück das Feriendorf. Ein Sandkasten, Spielgeräte und eine Sauna komplettieren die Anlage, ein Fernseher steht im Gemeinschaftshaus.

Jede Finnhütte besteht aus einem großen Wohnraum, einem Schlafraum unter dem Dach, Bad mit WC und Dusche und einer neuen Küche, die für Selbstversorgung ausgestattet ist. Es können bequem 4 Personen untergebracht werden. Zu jeder Finnhütte gehört außerdem eine große Terrasse.

Lubmin liegt in der Nähe von Greifswald (ca. 15 km) direkt an der Ostsee, am Greifswalder Bodden. Die Inseln Usedom (20 km) und Rügen (40 km) sind leicht erreichbar, nach Stettin (Polen) sind es ca. 150 km.

Die Information und Belegung erfolgt über den Deutschen Pfarrverband,

Frau Hormozi
Postfach 22 26
76 010 Karlsruhe
Tel.: 07 21 / 85 89 17,
Fax: 07 21 / 84 43 36.

Eine Hütte kostet pro Tag in der Nebensaison (15.04. - 31.05. und 16.09. - 31.10.) für Mitglieder eines Pfarrvereins 30,00 Euro, in der Hauptsaison (01.06. - 15.09.) 35,00 Euro. Dazu kommen jeweils 30,00 Euro für die Endreinigung. Die Anreise erfolgt donnerstags, Abreise mittwochs. Die Hütten werden wochenweise vermietet (in der Nebensaison sind Ausnahmen möglich).

Derzeit sind zu folgenden Terminen noch Hütten frei:

15.04.- 26.05.2004 5 Hütten
27.05.- 02.06. 3 Hütten
03.06.- 09.06. 2 Hütten
10.06.- 16.06. 3 Hütten
17.06.- 23.06. 2 Hütten
24.06.- 07.07. 1 Hütte
09.09.- 15.09. 3 Hütten
16.09.- 22.09. 1 Hütte
23.09. - 27.10. 5 Hütten

Liebe Leserin, lieber Leser!

Lange Verheirateten sagt man es nach, manchmal auch Herrn (und natürlich auch Frau) und Hund: Dass sie sich im Lauf der Zeit immer ähnlicher sehen, vielleicht auch ähnlicher werden. Wer sich da wem anpaßt, will ich vor allem bei letzterem vorsichtshalber offen lassen...

Ähnliches scheint auch mit Kirchenvorstand und Pfarrer/in zu passieren – jedenfalls in Pfarreien mit nur einer Pfarrstelle: Bedenkliche Pfarrer/innen haben irgendwann einen Kirchenvorstand, der auch über mancher eher kleinen Frage mehrere Sitzungen brütet oder das Haar in jeder Suppe findet – und wenn er es erst hineinlegen müßte.

Das zeigt Harmonie, Sympathie, die manches erleichtert – man versteht einander eben. Manchmal wäre es aber gut, wenn ein Kirchenvorstand ein Gegengewicht bildete – schließlich paßt sich eine Gemeinde kaum so vollkommen ihrem Pfarrer, ihrer Pfarrerin an (oder gibt es dazu auch schon eine Theorie?). Die Auswahl möglicher KandidatInnen bei der nächsten Wahl wird so kaum erleichtert: wenn sich wenige KandidatInnen finden, könnte

es ja auch daran liegen, dass mancher, manche, die eingespielten Spiele nicht mitmachen möchte bzw. sich dafür nicht geeignet glaubt.

Manche ergänzen sich denn auch wie Ehepartner: Die ideenreiche Pfarrerin hat einen Kirchenvorstand, der sie machen läßt – gut für beide Seiten, schlecht, wenn als Nachfolger jemand kommt, der vom Kirchenvorstand Beratung möchte und, dass der Beschlüsse mit trägt.

Gut, wenn Außenstehende solche Beobachtungen in Worte fassen: NachbarKollegInnen, DekanIn oder auch eine Gemeindeberatung.

Man kann sich freilich auch vornehmen, immer wieder über Entscheidungen und die Art, wie sie zustande kamen, nachzudenken. Denn wie in einer Ehe leidet manche/r auch unter dem Verhalten der/des anderen, dem er/sie sich anpaßt. Und der/die wiederum hat dabei das beste Gewissen: der/die andere will es doch wohl nicht anders?!

Ja, es ist schon manchmal recht kompliziert mit uns Menschen....
meint Ihr

Martin Ost

GVEE aktuell

Die Arbeit des GVEE war in den letzten Monaten geprägt von den aktuellen Themen im Bildungsbereich (Spardebatte, G8 u.s.w.). Der GVEE war hier zu mehreren Stellungnahmen aufgefordert, die zu den verschiedensten Themen auch erstellt wurden.

Eine gemeinsame Erklärung zum G8 wurde mit Vertretern aus dem ökumenischen Arbeitskreis bayerischer Eltern- und Lehrerverbände verfasst, der sich seit einigen Jahren beim GVEE trifft und sehr konstruktiv zu verschiedensten Themen arbeitet.

Eine Stellungnahme zu den aktuellen Sparbeschlüssen im Bildungsbereich (Wegfall der 3. Religionsstunde in Grundschulen, Streichung der Lernmittelfreiheit u.a.) wurde Mitte Dezember an das Kultusministerium geschickt.

Die Texte dieser beiden Stellungnahmen können Sie auf unserer Homepage www.gvee.de unter dem Punkt »Aktuelles« nachlesen.

Auch zu einem Vorentwurf zu den neuen Beurteilungsrichtlinien wurde ein Statement abgegeben.

Besonders Augenmerk wurde auf die geplante Kürzung der dritten Religionsstunde in der 3. und 4. Klasse in den Grundschulen gelegt. Gegen diesen Plan wurde bereits im allgemeinen Protest gegen die geplanten Sparmaßnahmen die Stimme erhoben. Darüber hinaus wurde in mehreren Presseerklärungen vor der Entwicklung, die mit diesem Ansinnen einhergeht gewarnt. »Während das Kultusministerium einerseits den Werteverfall beklage, baue es andererseits die religiöse Werteerziehung ab, kritisierte der Verbandsvorsitzende Martin Backhouse (Nürnberg). Schon seit Jahren werde die Persönlichkeitsbildung an den bayerischen Schulen zurückgedrängt. Die Folge sei eine »In-

GVEE Logo

dustrialisierung der Bildung.« (Sonntagsblatt vom 08.02.2004).

Die Kürzung der dritten Stunde würde z.B. im Dekanat Nürnberg den Wegfall von 5 Religionspädagoginnenstellen bedeuten, laut Kultusministerium in ganz Bayern von ca. 400 Lehrerstellen.

Bei der Landesvorstandssitzung am 07. Februar wurde deutlich, dass viele die Einwände der Landeskirche in diesem Bereich als zu schwach empfinden. Diese sollte sich deutlich konfliktbereiter mit diesem Thema auseinandersetzen. Der Aufruf des GVEE an verschiedene Lehrer- und Elternverbände, sich für den Erhalt dieser Religionsstunden einzusetzen, war durchaus erfolgreich, denn einige dieser Verbände haben ähnliche Verlautbarungen wie der GVEE veröffentlicht. (s. z.B. www.bliv.de, Presse/Aktuelles)

Im Forum Bildungspolitik, bei dem der GVEE Mitglied ist, wurden bei einer Klausurtagung vom 13.- 14.02.04 in Bernried Themen besprochen, die für unsere Arbeit in der Schule von großer Bedeutung sind.

Nach Erörterung der turbulenten Ereignisse im Bereich Schule widmeten sich die Teilnehmer folgenden Themen: Frühkindliches Lernen, Integration von Kindern mit Migrationshintergrund, schulisches Lernen, Schulsozialarbeit und Integration von Kindern mit Behinderung.

Allen Themen ist gemeinsam, dass zur Verwirklichung der unbestritten notwendigen Veränderungen im derzeitigen System in den genannten Bereichen eine verstärkte Bewusstseinsbildung in der Bevölkerung und bei den dafür verantwortlichen Politikern angesagt ist. Die PISA-Studie hat die Schwachstellen aufgezeigt. Die vorbereiteten Berichte, Statements und auch Projekte haben Perspektiven für Lösungsansätze aufgezeigt. So wollen wir der Politik Vorschläge unterbreiten, um so eine Verbesserung der Bildungsarbeit für die Kinder in unserem Land erreichen zu können.

Im oben genannten ökumenischen Arbeitskreis bayerischer Lehrer- und Elternverbände wird nach wie vor an einem Flyer für Eltern, deren Kinder die vierte Klasse besuchen, gearbeitet. Dieser soll Informationen über den Religionsunterricht vermitteln und eine Entscheidungshilfe für den Religionsunterricht aufbauen.

Gleichzeitig erarbeiteten kleine Arbeitsgruppen aus diesem Kreis »Briefe für Eltern zu religiösen Fragen. Der erste, erarbeitet von Dr. Anselm (AERGB) und Frau Werner (LEV) zum Thema Gebet ist bereits in der Verbandszeitschrift der LEV (Landes-Elternvereinigung an den Gymnasien in Bayern) und im Rundbrief der FEE (Freie Elternvereinigung in der Evang. Luth. Landeskirche in Bayern) veröffentlicht worden und kann auch auf unserer Homepage nachgelesen werden. Der zweite dieser Briefe »Warum für unsere Kinder der Religionsunterricht wichtig ist«, für den Herr Zißler (KRGB) und Frau Lormes (AERGB) verantwortlich zeichnen werden, ist bald druckreif und kann eine gute Argumentationshilfe im Lehrerzimmer oder in Schulforen sein, wenn es um die Einhaltung der Stundentafel in Religion geht.

Für das nächste Begegnungstreffen mit dem GCLE Sachsen und Thüringen laufen die Vorbereitungen an. Dieses Treffen, für dessen Organisation der GVEE verantwortlich sein wird, findet vom 10.- 12.06.2005 in Augsburg statt. Wir hoffen, dass wir bis zum Herbst ein interessantes Programm zusammenstellen können, das viele Teilnehmer für diese Tagung gewinnen kann.

Martin Backhouse/ Anke Rothemund

Bericht



Aus der Pfarrerkommission

84. Sitzung

Die letzte Sitzung der Pfarrerkommission fand im Februar 2004 im Landeskirchenamt statt.

Strukturänderungen im Landeskirchenamt

Aus der Personalabteilung (OKR Dr. Greiner, Abteilung F) werden die Grundsatzzfragen des Dienst- und Arbeitsrechtes ausgegliedert und der Abteilung A (OKR Böttner, Leitung, Recht und Services) zugeordnet. Bei der Personalabteilung bleiben die Einzelfragen des Dienstrechtes, für die Frau KOVD Burkhardt neu zuständig ist. Auch der aller größte Teil der früheren Dienstrechtsabteilung (ehemals Abteilung OKR Dr. Tröger) bleiben weiterhin in der Personalabteilung wie die Besoldung, Versorgung, Beihilfe, etc.

Von der Gemeindeabteilung (OKR Dr. Böttcher, Abteilung E) werden die Stellenfragen der Gemeinde so wie die Ausschreibung von Stellen wieder wie vor 2001 der Personalabteilung zugeordnet. Zuständig dafür ist KR Lehmann.

Personalstruktursicherungs- gesetz (PSSG)

Das Umsetzungsmanagement besteht aus fünf Personen und arbeitet bereits. Seine Aufgabe ist die Bearbeitung der Anträge, Beratung, Jobbörse und die Mittelbewirtschaftung für den »Sonderhaushalt Personalstruktur« in Höhe von 19 Mio. Euro. Der Leiter ist KR Appold und die zuständige Juristin ist Frau Dr. Güttler.

Bis Anfang Februar lagen 85 Anträge vor, davon 46 von PfarrerInnen, 7 von Diakonen und die übrigen 32 von Angestellten. Sogar ein Antrag auf Ausscheiden aus dem Dienst wurde gestellt. Einige der Antragsteller werden wahrscheinlich ihre Anträge wieder zurückziehen, wenn sie die konkrete Berech-

nung der Abschlüsse vorliegen haben. Geklärt werden muss auch die steuerliche Behandlung der Abfindung. Wenn die Hälfte der Abfindung an den Fiskus geht, wird dieses Vorruhestandsmodell noch unattraktiver.

Die hohe Zahl der PfarrerInnen unter den AntragstellerInnen hat die Pfarrerkommission auf die schlechte Stimmung zurückgeführt. Herr Böttner konnte das nicht bestätigen. Da die PfarrerInnen die »wendigsten« Mitarbeitenden sind, ist es für ihn nicht erstaunlich, dass die erste Welle der Anträge von den PfarrerInnen kommt. Er gibt aber zu bedenken, dass das PSSG nicht in erster Linie für PfarrerInnen gedacht war. Allein in den Kirchensteuerämtern sind 60 Personen von Umsetzung, Entlassung oder Vorruhestand betroffen. Anträge von Kirchengemeinden, mit Hilfe des PSSG ihr Personal abzubauen, sind ebenfalls möglich. Die Kirchengemeinde müsste die Abfindung selber bezahlen und könnte dann einen Zuschussantrag an den Sonderhaushalt Personalstruktur stellen. Neben der Bedürftigkeit der Kirchengemeinde ist auch zu bedenken, dass nicht mehr als 30 % des Gesamtopfes an Gemeinden ausgezahlt werden dürfen. Ebenfalls zu beachten ist, dass die Stelle dann in der Kirchengemeinde wegfallen muss. Aber auch eine Reduktion der Stelle reicht grundsätzlich für einen Zuschuss aus. Aktuelle Informationen zu PSSG gibt es im Intranet.

Umsetzung des Landesstellenplan

Das Verfahren für die Umsetzung des neuen Landesstellenplanes wurde besprochen.

Die Pfarrerkommission betont, dass die Umsetzung des Landesstellenplanes nicht über Zwang, sondern über den freien Markt also über die Bewerbung auf ausgeschriebene Stellen abgewickelt werden sollte. Auch kann kein Stelleninhaber dazu gezwungen werden, noch einen halben Regionalauftrag zu übernehmen, wenn seine Stelle um 50 % reduziert worden ist.

Das Landeskirchenrat sagte zu, dass PfarrerInnen, die sich auf die neu geschaffenen z.A. Stellen bewerben, keine Nachteile erleiden sollen hinsichtlich der Versetzbarkeit.

Die Pfarrerkommission hat darauf hingewiesen, dass es auf diesen neuen Stellen Probleme mit angemieteten Pfarrwohnungen geben kann, die dann auch zu einer finanziellen Mehrbelas-

tung für die PfarrerInnen führen. Außerdem wurde auf die Gefahr von Mobbing hingewiesen, wenn vakante Stellen nicht ausgeschrieben werden, weil im Dekanat noch nicht alle kw Vermerke umgesetzt worden sind. Das Landeskirchenamt betont, dass nur dann eine Stelle nicht ausgeschrieben wird, wenn in derselben Gemeinde eine Stelle mit kw Vermerk noch besetzt ist. Pfarrerreisekostenverordnung und Kraftfahrzeugverordnung

Es gibt 22 Verordnungen und Vorschriften zum Reisekostenrecht in der Rechtsammlung. Diese Vorschriften ergänzen sich teilweise bzw. widersprechen sich auch. Eine überarbeitete Zusammenfassung in einer einzigen Verordnung wäre sehr hilfreich. Eine transparente und einfache Regelung wird von allen als sinnvoll angesehen. Wegen Arbeitsüberlastung im Landeskirchenamt wird dies allerdings noch etwas dauern.

Widersprüche gegen Absenkung der Versorgungsbezüge

Seit dem 1. November 2003 wird analog der staatlichen Beamten das Versorgungsniveau abgesenkt. Gegen diese Absenkung hat sowohl der Deutsche Beamtenbund als auch die Pfarrerkommission rechtliche Bedenken geäußert. Der Deutsche Beamtenbund läßt anhand von Musterfällen die Rechtmäßigkeit der Absenkung gerichtlich überprüfen. Um ihre Ansprüche auch rückwirkend zu wahren, müssten alle Empfänger von Ruhestandsbezügen, Einspruch gegen die Absenkung der Versorgung beim Landeskirchenamt einlegen. Das ist nun nicht mehr notwendig. Der Landeskirchenrat hat in seiner Sitzung im Februar 2004 ein sogenanntes »stellvertretendes Verfahren« akzeptiert und ist somit bereit, eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes gegebenenfalls auch rückwirkend auf alle Versorgungsempfänger anzuwenden.

Auszahlungstermin der BfA-Rente

Für Neurentner wird ab dem April 2004 die BfA die Rente nicht mehr am Monatsanfang, sondern erst am Monatsende auszahlen. Die Landeskirche wird diesen Nachteil ausgleichen und den BfA-Anteil bei den Ruhegehältern vorschießen. Dieser einmalige Vorschuss muss dann im Todesfall natürlich zurückgezahlt werden.

Übernahme beurlaubter PfarrerInnen z.A. in ein Lebenszeitdienstverhältnis

Auf Antrag an die Abteilung F können beurlaubte PfarrerInnen, die seit Jahren immer noch als PfarrerInnen z.A. geführt werden, in ein Lebenszeitdienstverhältnis überführt werden und sich dann Pfarrer bzw. Pfarrerin nennen. Das betrifft auch PfarrerInnen z.A., die Abstellungsverträge haben.

Dienstwohnungsanspruch bei halben Stellen

Das Landeskirchenamt hat sich mit dieser Thematik befasst und hat 17 zu regelnde Varianten aufgelistet. Neben dem Dienstwohnungsanspruch sind auch noch die Fahrtkostenerstattung und die Amtszimmerpauschale bei Teildienststellen nicht zweifelsfrei geklärt.

*Johannes Schuster,
Pfarrer in Wertingen*

Ankündigungen

Ökumenische Initiative Reich Gottes – jetzt!

■ Unsere Welt: gottlos oder Reich Gottes?

7.5., 18.00 Uhr - 9.5., 13.00 Uhr

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

»Reich Gottes – jetzt!« heißt die Initiative. Ihr Name ist Programm: »Reich Gottes« soll zum zentralen Thema unserer Kirchen werden. Und: Genau dazu ist unsere Erde bestimmt: Reich Gottes zu sein.

Nur: Wie können wir es überhaupt wagen, heute und hier – jetzt! – vom Reich Gottes zu sprechen? Angefüllt ist unsere Welt mit himmelschreiender Gewalt gegen Mensch und außer-

menschliche Kreatur, mit Krieg und Unterdrückung, durchzogen von Gräben gigantischer sozialer Verwerfungen. Ist die Botschaft Jesu da nicht nur noch eine Utopie, für die einfach hier kein Platz (mehr) ist?

Wie wir den alten und immer noch so schönen Begriff des Reiches Gottes glaubwürdig und überzeugend mit der Wirklichkeit unserer Welt in Zusammenhang bringen können, das möchten wir gerne mit Ihnen und gemeinsam mit unserer Referentin und unserem Referenten überlegen. Wir haben viel Raum für Nachfragen, für Gespräch und Austausch freigehalten. Am Sonntagvormittag soll das Reich Gottes in einem Kreativcafé lebendig werden. Sie sind eingeladen, dazu einen kleinen (nicht länger als dreiminütigen) Beitrag (Text, Lied, Bild o.a.) einzubringen. Zum Abschluss werden wir Brot und Traubensaft miteinander teilen.

Mitwirkende: Regula Strobel, Von der Normalität des Reiches Gottes; Pfr. i.R. Gerd Breidenstein, Unsere Welt – gottlos und zugleich Reich Gottes

Leitung: Pfarrer Kuno Hauck, Pfarrer Dr. Claus Petersen

Kosten: EZ: 118 Euro; DZ: 108 Euro (pro Person); ohne ÜN und Frühstück: 64 Euro. Im Preis sind die Kosten für UK und Verpfl. bzw. für Mittag- und Abendessen sowie ein Tagungsbeitrag von 20 Euro enthalten.

Information und Anmeldung bis spätestens 14. April 2004 bei: Dr. Claus Petersen, Vestnertorgraben 7, 90408 Nürnberg, Tel.: 09 11 / 35 05 – 165, E-Mail: DrCPetersen@aol.com

Missionskolleg

Internationaler Studienkurs

■ That they may have life abundantly

12. – 23. Juli 2004

Ort: Tagungsstätte des Missionswerks, Neuen-dettelsau

»That they may have life abundantly« lautet das Thema des Internationalen Studienkurses, zu dem vom Missionskolleg des MWB in Neuen-dettelsau eingeladen wird. Der thematische Teil wird vom 12. bis 23. Juli 2004 stattfinden. Was bedeutet z. B. »Leben in Fülle« angesichts wirtschaftlicher Globalisierung? Wie gehen Kirchen mit der Herausforderung eines »Prosperity Gospels« um? Etwa 29 Teilnehmende aus 27 verschiedenen meist lutherischen Kirchen aus Afrika, Australien, Lateinamerika, dem Pazifik und Südostasien werden erwartet. Der Studienkurs bietet neben der Arbeit am Thema eine einmalige Gelegenheit, weltweite Kirche unmittelbar zu erleben. Die Kurssprache ist Englisch. Ein ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt. Eine Teilnahme an einzelnen Einheiten ist möglich.

Leitung: Dr. Philipp Hauenstein

Anmeldungen bis 10. Mai 2004 an s.u.

■ Grenzüberschreitungen – Mission zwischen Aufbruch und Einbruch

7. – 8. Mai 2004

in Kooperation mit dem Amt für Gemeindedienst

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Leitung: Dr. Philipp Hauenstein, Friedrich Rößner, Peter Zeitz

Deutschland ist schon lange zu einem »Missionsland« geworden. Bedeutet die Grenzüberschreitung hin zu Menschen, die dem Evan-

gelium distanziert gegenüberstehen, einen »Aufbruch« für unsere Kirche, oder sind wir verurteilt »einzubrechen«?

■ Projektförderung und Entwicklung – Armutsbekämpfung auf unterschiedlichen Wegen

14. – 15. Mai 2004

Entwicklungspolitisches Seminar in Zusammenarbeit mit Oikocredit – Bayerischer Förderkreis e.V.

Ort: Tagungsstätte des Missionswerks, Neuen-dettelsau

Leitung: Adelheid von Guttenberg, Walter Huber, Maja Kohler, Wolfgang Wendt

Projekte und Arbeitsgrundsätze der beiden Organisationen Missionswerk Bayern und Oikocredit werden vorgestellt mit dem Ziel, Austausch und Kooperation zu fördern. Die Tagung wendet sich an Partnerschaftsgruppen, an die Mitglieder von Oikocredit und andere Interessierte.

Internationale Begegnungstagung für Frauen

■ Der schöne neue Mensch – Segen und Fluch der modernen Fortpflanzungsmedizin

14. – 16. Mai 2004

in Zusammenarbeit mit KED Bayern, EED und der Fachstelle für Frauenarbeit

Ort: Tagungsstätte des Missionswerks, Neuen-dettelsau

Leitung: Ulrike Hansen, Rosângela Stange, Mollie Trillitzsch, Marion Wörnlein, mit Dr. Hildburg Wegener, Theologische Referentin »Online-Babys weltweit per Mausclick: Geburt 2004« Welche gesundheitlichen und ethischen Bedenken melden sich bei uns?

Ökumenischer Pilgerweg im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt

■ Wege aus der Gewalt – Schritt für Schritt

20. – 23. Mai 2004

Gemeinsam veranstaltet mit dem Ökumenischen Netz Bayern, missio München und der Missionszentrale der Franziskaner

Ort: Dekanatsbezirk Weiden

Leitung: Pater Dr. Othmar Noggler, Wolfgang Wendt, Dieter Zabel

Zwischen Deutschland und Tschechien unterwegs in der Region um Flossenbürg: ein politisch-meditativer Weg im Zeichen der EU-Erweiterung. An den einzelnen Stationen und auf dem Weg fragen wir nach Erfahrungen mit Gewalt in Vergangenheit und Gegenwart ebenso wie nach Auswegen in Richtung eines gewaltfreien Europas.

■ Minarette in Deutschland. Muslime in Europa zwischen Ausgrenzung, Akzeptanz und Integration

21. – 23. Mai 2004

in Kooperation mit der Augustana-Hochschule und dem Frankenforum Akademie Tutzing

Ort: RPZ Heilsbronn

Leitung: Prof. Dr. Dieter Becker, Hans-Martin Gloel, Dr. Philipp Hauenstein, Dr. Christoph Meier, Prof. Dr. Johannes Triebel

Der Islam ist die größte nichtchristliche Religion in Deutschland. Wie viel fremde Religion verträgt Europa und im Besonderen Deutschland?

■ Was verschreiben wir der Welt? Markt, Medikamente, Rezepte

2. – 4. Juli 2004

Entwicklungspolitische Fortbildung in Zusammenarbeit mit AEEB, FairHandelshaus Bayern, KED Bayern und Misereor

Ort: Haus Gregor, Abtei Plankstetten

Leitung: Dr. Jürgen Bergmann, Hans Häußler, Waldemar Pisarski, Markus Raschke, Wolfgang Wendt

Auf der nördlichen Erdhalbkugel boomt die Wellness-Bewegung. Was macht uns krank? Was erhält uns gesund? Ernährung? Bewegung? Ein sinnvolles Leben? Nur wenige stellen diese Fragen im globalen Horizont. Was bedeuten Gesundheit und Krankheit in den armen Ländern? An welche Heilmittel denken wir? Im wörtlichen und im übertragenen Sinn? Ist der »Freie Markt« unsere einzige Antwort?

Informationen und Anmeldung: Missionskolleg, Postfach 68, 91561 Neuen-dettelsau, Tel.: 09 87 49 -1501, Fax: 0 9 87 49 - 31 50, E-Mail: mk@missionswerk-bayern.de

Studienzentrum Josefstal

■ Bis zum Horizont und weiter

10. - 14.05.04

Symbole und Rituale in evangelischer Jugendarbeit

Evangelische Jugend wagt in ihrer Arbeit den Blick zum Horizont..... und weiter. Dazu nimmt sie Lebensfragen Jugendlicher auf, um sie in Beziehung zu setzen mit der oft fremden Botschaft des Evangeliums. Welche Bedeutung dabei Symbole, Rituale und Gesten in evangelischer Jugendarbeit haben, gilt unser besonderes Interesse.

Symbole und Rituale sprechen ihre eigene Sprache. Sie rühren an, bewegen und wecken die Sehnsucht nach einem Leben – »jetzt, verrückt und anders«.

Die Fortbildungswoche hat zum Ziel in Theorie- und Praxiseinheiten, sich des besonderen Stellenwertes von Symbolen, Ritualen und Gesten bewusst zu werden, um dann entsprechende Praxiselemente für die Arbeit vor Ort gemeinsam zu entwickeln.

Leitung: Rainer Brandt, Studienleiter Josefstal, Peter Plack, Referent für Jugendevangelisation, Amt für evang. Jugendarbeit, Nürnberg, Unter Mitarbeit von: Prof. Dr. Christoph Bizer, Heidelberg und Diakonin Andrea Heußner, Würzburg

Kosten Euro 275,- incl. Vollpension im EZ

Anmeldungen: Studienzentrum Josefstal per eMail unter Studienzentrum@josefstal.de oder Tel.: 0 80 26/ 97 56 - 24

■ Es darf gestritten werden ...

23. - 25. Juni 2004

Konstruktive Konfliktbearbeitung durch Mediation

Konflikte gehören zu unserem Alltag...und das wird auch so bleiben.

Konflikte decken auf: sie machen etwas deutlich, das es wert ist, angeschaut und beurteilt zu werden.

Das Problem sind nicht die Konflikte, die eine Chance zu konstruktiver Weiterentwicklung und Veränderung bergen. Das Problem ist die Art und Weise wie sie zur Kenntnis genommen und wie mit ihnen umgegangen wird. Wir ha-

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Pfarrer- und
Pfarrerinnenverein
Rinnig 8
96264 Altenkunstadt

Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

Geboren:

Jonathan Sehmisch, 3. Kind von Monja und Udo Sehmisch, am 28.12. in Schweinfurt.

Gestorben sind:

Hildegard Bauer, Witwe von Pfarrer Leonhard Bauer, verstorben 1983, zuletzt im Schuldienst in München, 94 Jahre, am 5. März in Erlangen

ben nicht gelernt Konflikte zu lösen ohne dass es Sieger und Verlierer gibt.

Da wir auf unserer Erde, an unserem Arbeitsplatz, in unseren Beziehungen auf einander angewiesen sind, können wir nur gewinnen, wenn wir lernen Dinge mit- und nicht gegeneinander voranzutreiben.

Unter dem Motto: Es darf gestritten werden geht es darum, im Umgang mit Konflikten sicherer, stärker und reflektierter zu werden. Grundlage ist dabei das Konfliktverständnis von Mediation. Es eröffnet neue Wege und Betrachtungsweisen zu einer konstruktiven Konfliktbearbeitung.

Unter der Zielsetzung, das eigene Handlungsspektrum beim Umgang mit Konflikten zu erweitern, wird es um mediative Grundhaltungen, um Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensmuster in Konfliktsituationen sowie um Bausteine konstruktiver Konfliktbearbeitung gehen.

Leitung: Ursula Bartsch, Dipl.-Sozialwirtin, München, Richard Strodel, Diakon, Leiter Offene Behindertenarbeit, Trainer für gewaltfreie Konfliktbearbeitung, München

Kosten Euro 165,- incl. Vollpension im EZ
Anmeldungen: s.o.

■ Eine Welt der Vielfalt

28.6.-02.07.04

Das in den USA von der Anti-Defamation (ADL) entwickelte und vom CAP (Centrum für angewandte Politik in München) adaptierte Seminarprogramm setzt sich mit Strukturen von Unterdrückung auseinander, mit dem Ziel Vorurteile und Diskriminierungen zu überwinden.

Leitung: Marina Khanide, Dipl.- Sozialpädagogin, Interkulturelle Trainerin, Betzavta-Ausbilderin, Susanne Ulrich, Leiterin der Akademie Führung und Kompetenz am Centrum für angewandte Politikforschung.

Kosten Euro 328,- incl. Vollpension im EZ
Anmeldungen: s.o.

Fachstelle für Frauenarbeit der ELKB

■ »Mach in mir deinem Geiste Raum...«

27.04.04

Impulse aus der Frauenspiritualität für Pfingsten.

Kooperationsveranstaltung mit dem Gottesdienstinstitut

Ort: Tagungs- und Gästehaus Stein

Leitung: Hildegard Bergdolt, Pfarrerin und Andrea Felsenstein-Roßberg, Dipl. Sozialpäd. (FH)

Anmeldung: Deutenbacher Str. 1, 90 547 Stein
Tel.: 09 11/ 68 06 - 142

Fax: 09 11 / 68 06 -1 77

e-mail: kurse@frauenwerk-stein.de

Letzte Meldung

Der Rektor einer Grundschule hat künftig eine Konrektorin an der Seite. Bei deren Amtseinführung wird Erstaunliches mitgeteilt:

»Das Zusammenwirken von Mann und Frau ist oft sehr produktiv.«

Aus dem Grußwort des Elternbeiratsvorsitzenden

Bayerische Pfarrbruderschaft

■ Israel und wir

Theologisch und politisch verantwortete Rede von »Israel«

31. Mai, 18 Uhr bis 2. Juni 2004, 13 Uhr

Ort: Gemeindeakademie Rummelsberg

Referentin: Dr. Ulrike Beckmann, Bamberg
Während der Tagung wird das Karl-Steinbauer-Zeichen an Lubomir Libal (evang. Dekan in Eger) verliehen. Eingeladen sind Mitglieder und Gäste

Kosten: EW 44,-; EW + Kind 62,-; Familien 92,-; Paare 77,-; Studierende 25,-; Tagesgäste am Dienstag inkl. Essen 21,-;

Anmeldung bis 10.05. an: Pfarrer Dr. Bernd Busch, Valentin-Kindlin-Str. 7, 86 899 Landsberg, Fax: 0 81 91- 94 32 65

FZ

Impressum

Schriftleitung: Martin Ost, Kirchplatz 3, 97348 Markt Einersheim, Tel. 0 93 26/9 99 80, Fax 9 99 82, eMail: Martin.Ost@t-online.de in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Rosemarie Leipolz (Erlangen), Bernd Seufert (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.

Den Text finden Sie auch auf der Internetseite

www.pfarrverein-bayern.de

Redaktionsschluß ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Freimund-Druckerei Neuendettelsau,

Ringstr. 15, 91 564 Neuendettelsau, Tel. 0 98 74 / 6 89 39-0, Telefax -99.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern.

Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den

Herausgeber: Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V.,

Pfarrer Klaus Weber, Rinnig 8, 96 264 Altenkunstadt,

Telefon 0 95 72/79 05 00, Fax 79 05 01, e-Mail: info@pfarrerverein.de